P. o. germ.
1893
3E 12

P. o. germ.
1893 x
(2

Ludwig

E. 22.
22

<36604404810012

<36604404810012

Bayer. Staatsbibliothek

E, F

Gedichte

des

Königs
Ludwig von Bayern.

Zweyter Theil.

Bayerische Staatsbibliothek München

Prinz Otto

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweyten Theils.

	Seite
An Hellas. Im Frühling des 1821sten Jahres . .	1
An die Hellenen	5
Zuruf an die Hellenen. Im Sommer 1822	7
Auf den Regen. Am 36sten Jahrestag meiner Geburt	9
Die Namens- und Thaten-Brüder	„
An Homer, dessen Brustbild in einer meiner Arbeitsstuben steht	10
XXXIII. Sonett. Das rothe Kreuz	11
An Hellas. Im dritten Frühling nach ihrer Wiedergeburt	12
Herbstlied. An die Hellenen	14
An Hellas. Im vierten Jahre ihrer Befreyung . .	16
Nach Ipsara's Fall	18
An die Hellenen. Im Frühling 1825	21
Zuruf an die Hellenen, als Ibrahim Pascha in den Peloponnes eingedrungen	23
Auf die Verbrennung türkischer Schiffe	25
Auf Navarino's Einnahme	27
Missolunghi nach abgeschlagenem Sturm	28

	S.
An die Hellenen, da ich König	29
Trost an die Hellenen. Im April 1826	30
Der Griechen Klage. Im Frühling 1826	32
Da sich's zeigte, daß Missolunghi's Erstürmung eine Lüge war	34
Nachruf an Missolunghi	35
Pompeija in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehent	36
Sicilianische Elegien.	
Segesta. I. Elegie	39
Selinunt. II. Elegie	41
Girgenti. III. Elegie	43
Syrakus. IV. Elegie	45
Taormina. V. Elegie	47
Palermo. VI. Elegie	49
An mich als König	51
Der Könige Loos	53
Aug. St. in Sailer's Homilien geschrieben	54
Königsklage	56
Am. St. als Maske gegeben	58
XXXIV. Sonett	59
Inneres Leben	60
XXXV. Sonett	61
XXXVI. Sonett	62
Die Rettende	63
Katharinen S. V. in Sailer's Homilien geschrieben	64
Die drey Wünsche	66
Nachruf an Weimar. Am 31sten August 1827 . .	67
Selbstpeinigung	69
Das höhere Leben	70
An die Liebende	71
Antwort	72

S.
Das Ruhebett hüten müssend, im Sommer 1823 . . 73
Der Liebende an die Liebende 74
An die rettende Gerettete 76
Der Kranke an die Geliebte 78
Das Bad Brückenau 79
Der unsichere Liebende 80
Der überzeugte Liebende 81
XXXVII. Sonett. Katharinen S. B. in das ihr geschenkte Sailersche Gebetbuch geschrieben . . . 82
XXXVIII. Sonett 83
XXXIX. Sonett 84
Abschied von Aschaffenburg 85
Meine Zuflucht 87
Erfahrungsregel . . . . „
Erfahrungssatz 88
Das durch Veränderung Unveränderliche . . . . „
Meine Geliebte 89
Meine Leidenschaft . . . . „
XL. Sonett 90
XLI. Sonett 91
Sehnsucht nach Sehnsucht 92
Wechsel 95
Aus Palermo 97
An Viele 99
XLII. Sonett 101
XLIII. Sonett 102
XLIV. Sonett 103
Einer Bekannten 104
An die Abwesende 106
An Dieselbe 107
Das nöthig seyende Surrogat 108
Wunsch an dem 37sten Jahrestag meiner Geburt . „

	S.
XLV. Sonett	109
XLVI. Sonett	110
XLVII. Sonett	111
XLVIII. Sonett	112
Erfolgloses	113
XLIX. Sonett	115
L. Sonett	116
Sehnsucht nach Phantasie	117
An das Vergangene	119
Beym Anblicke der Reben	121
LI. Sonett	122
Gefühle im Spätherbste	123
Im Spätherbste an die Geliebte	124
An die Nämliche	125
Das Eingetroffene	126
Des Hellenischen Abzeichens Farben	„
Fürstenklage	127
Gleichfalls an die abwesende Geliebte	129
Mannichfache Klage	130
LII. Sonett	132
LIII. Sonett	133
Des Menschen Zustand	134
In Beziehung auf Brückenau's Gegend	136
LIV. Sonett	137
LV. Sonett	138
LVI. Sonett	139
Vorgenuß	140
LVII. Sonett	142
An die Hoffnung	143
Candela	145
Hellas betreffend	„
Auf unsere Tage	146

	S.
Das Asyl	147
Auf dem Meere. An die Geliebte	149
Die Ulme und die Rebe. An die Geliebte . . .	150
Leben des Königs	151
Verlangen nach Phantasie	„
Erinnerung an Rom	152
Tadel und Rechtfertigung	154
Meines Innern Drang	155
LVIII. Sonett. An meine verewigte Mutter, den 30sten März 1826	156
LIX. Sonett. Auerbachs Aussicht, geschrieben im Herbste 1826	157
Palermo's Natur	158
LX. Sonett. An Torquato Tasso	162
LXI. Sonett	163
An meine Frau. Im Jahre 1828	164
Römische Distichen. Zweyhundert neun und sechzig	165

An Hellas.

Im Frühling des 1821sten Jahres.

In dem Osten fängt es an zu tagen,
Schnelle sinkend nun der Mond erbleicht;
Freude bringend nahet Helios Wagen,
Eos sich bereits dem Blicke zeigt.
Aus dem Grabe will es sich entwinden,
Und die Nacht beginnet zu verschwinden,
Die der Menschheit Trefflichstes bedeckt.
Die der Barbarey uns einst entkettet,
Hellas sich begeistert jetzo rettet,
Aus dem langen, schweren Schlaf erweckt.

Wo gebietend fremde Waffen tönen,
Wird Selbstständigkeit nicht hergestellt,
Und der Gallier muß dem Franken fröhnen,
Wenn das Römer-Joch durch diesen fällt;
Freiheit wird vom Fremden nur verhöhnet,
Den allein, der sie errang, sie krönet,
Blos das Eigene ist von Bestand.
Bald erblasset des Planeten Schimmer,
Aber herrlich glänzt die Sonne immer,
Leben fröhlich sendend jedem Land.

Als der Römer bey des Isthmos Spielen
Die Hellenen wieder frey erklärt,
Die darüber jauchzten, ach! so fielen
Sie, durch diesen Jubel ganz entehrt;
Nun war Freyheit bleibend erst verloren,
Da geschenkt sie ward nur ihren Ohren,
Waren sie derselben nimmer werth;
Niemals so erniedrigt, da sie Knechte,
Niemals, da besiegt sie im Gefechte,
Selbst da Philipps Fesseln sie beschwert.

Frey muß sich das Freye selbst gestalten,
Eigner Kraft entkeimt die grüne Saat;
Durch den Kampfplatz feindlicher Gewalten
Geht zum Freyheitstempel nur der Pfad.
Nicht dem Korsen durft' der Ruhm gebühren,
Dich aus deiner Sklaverey zu führen,
Hellas, hätt' in neue dich gebannt.
Sind dir feind die Großen auf der Erde,
Stehst du, spricht der Ewige sein „werde“
Dennoch frey, erhabnes Griechenland!

Der Heroen wundervolle Sage,
Schöner Traum aus früher Fabelzeit,
Dich umschwebe mit der Helden Tage
Großer glänzender Vergangenheit;
Und das Herrlichste, was sich begeben
Und was nur in Dichtung fand das Leben,
Ist mit dir in engem festem Bund.
Neu ertönen des Tyrtäos Lieder,
Führen dich zur Schlacht, zum Ruhme wieder
Und der Sieg quillt aus des Sängers Mund.

Mahnend rufet jedes Helden Schatten,
Der im Kampfe einst für Hellas sank,
Daß ihr nicht in solchem mögt ermatten,
Euer harrt der Mit- und Nachwelt Dank.
Segnend schauen sie vom Himmel nieder,
Sehen nun mit Freude auf euch wieder,
Hoffend sieht die Menschheit auf euch hin.
Euch erglüh'n die Herzen aller Freyen,
Die ihr brünstigstes Gebet euch weihen,
Daß ihr euch dem Joche mögt entzieh'n.

Vaterland der herrlichst größten Helden,
Thron der ewig unerreichten Kunst,
Ewig hohes Vorbild allen Welten,
Reichgeschmückte mit der Musen Gunst;
Du, der edlern Menschheit treue Wiege,
Hochbegabte Hellas! siege! siege!
Rufet sehnend jedes Volk dir zu.
Heimath alles Schönen, alles Hohen,
Unterdrückt in dir, doch nicht entflohen
War es, sieg' im heil'gen Kampfe du!

Freudig trägt das Inselmeer die Schiffe,
Mit sich führen sie das schönste Gut;
(Schaden dürfen ihnen nicht die Riffe),
Führen Freyheit, Sturz der Mörderbrut.
Aus den nahen, aus den fernsten Theilen
Völker nun zu Schlachten jubelnd eilen,
Krieger brechen überall hervor,
Wie zu Kadmos Zeit aus Drachenzähnen,
Jetzt befeuchtet durch der Hellas Thränen,
Heben aus der Erde sich empor.

Auf Hellenen! zu den Waffen alle!
Sparta's Söhne, kämpft mit altem Muth!
Wie der Perser fiel, der Türke falle,
Färb' Platäa's Feld mit seinem Blut!
Auf, Athens, Korinthos tapfre Schaaren!
Seyd das wieder, was die Väter waren,
Und die alte Zeit wird wieder neu,
Von der Kunst und Wissenschaft die Sitze
Werdet ihr und von Sophia's Spitze
Leucht' das Kreuz auf Völker, welche frey!

An die Hellenen.

Seht der Mutter Thränen,
Ihren Schmerz sich dehnen,
Von dem langen Sehnen
Hellas Wangen bleich.
Auf! zum Kampf, Hellenen,
Brecht den Lorbeerzweig!

Fallen aus dem Schoose
Kronions die Loose,
Wird nur dem das Große,
Der es kühn ergreift.
Daß dich's nicht verstoße,
Aerndt', wenn's Glück gereift.

Wenn die Knospe schwillet
Und die Zeit erfüllet,
Reißt, was sie verhüllet,
Pflück' die Blume gleich,
Sonst der Duft entquillet,
Sinkt in's Todtenreich.

Auf des Stromes hellen,
Unaufhaltbar schnellen,
Fortgetriebnen Wellen
Flieht Gelegenheit;
Nicht zurücke stellen
Läßt sich je die Zeit.

An dem Joche kleben,
Vor Tyrannen beben,
Dieses ist nicht leben,
Dieses ist schon Tod;
Freyheit zu erstreben
Jetzo das Gebot.

Funken, welche schliefen
In des Herzens Tiefen,
Euch als Opfer riefen
Märtyrer in Schaar.
Ihres Blutes triefen
Sehet den Altar.

Dem, der geistestrunken
Glüht vom Himmelsfunken,
Hat der Sieg gewunken,
Dem nur, der vertraut.
Schmählich endet Prunken
Deß, der auf sich baut.

Glaubet Dem, der droben
In dem Himmel oben;
Nun im Schlachtentoben
Kämpft mit Ihm vereint,
Und wie Spreu zerstoben
Flieht der stolze Feind!

Zuruf an die Hellenen.

Im Sommer 1822.

Hellenen! kämpft den Kampf des Todes!
Verlassen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrothes,
Das nun auf Hellas Trümmer fällt.

Da, wo die Kunst der Menschen blühte,
Des Schönen, Großen Vaterland,
Wo Weisheit wurde dem Gemüthe,
Die Wissenschaft einst dem Verstand;

Wo hell die Sonne aufgegangen,
Da soll jetzt werden ew'ge Nacht!
Es soll der Mond da blutig prangen,
Von wo das Licht zu uns gebracht!

Da, wo die frühsten Kirchen stehen,
Wo Paulus lehrte Christi Wort,
Da soll das Christenthum vergehen,
Vertilget werden jetzt durch Mord!

Was von den Vätern wir gelesen,
Vollbracht wir's durch die Söhne seh'n;
Die hohen Thaten, die gewesen,
Vor unsern Augen neu ersteh'n.

Wir sehen sich es frisch gestalten,
Was die Bewunderung erregt;
Hellenen! ihr seyd noch die Alten,
Von hehrem Freyheitssinn bewegt.

Verzaget nicht, ihr Heldensöhne,
Wenn euch Vernichtung jetzo droht!
Ihr lebet fort im Reich der Töne,
Die Freyheit lebet in dem Tod.

Die Hölle jauchzt, die Engel trauern,
Es seufzt, gehemmt, die Menschheit mit,
Es jubelt in der Schlösser Mauern,
Weil Hellas der Barbar zertritt.

Verzweifelt nicht, wenn selbst verschwunden
Der Hoffnung letzter Strahl erscheint;
Wenn Hülfe nur der Feind gefunden,
Man euch selbst Menschlichkeit verneint.

Der Teutschland half, wird Hellas retten;
Die Fürsten brachen nicht das Joch,
Zersprengen wird Er eure Ketten,
Der Allgewalt'ge lebet noch.

Auf den Regen.

Am 36sten Jahrestag meiner Geburt.

Strömet, Fluthen des Regens! seyd Thränen der
Freude, wenn Hellas
Glänzend gesieget, des Grams, wurde es jetzo besiegt.

Die Namens- und Thaten-Brüder *).

Mahmut heißt das grausamste Wesen der Vorwelt,
der Mitwelt.
Aerger ist dieses jedoch, ärger, dieweil es ein Mensch.

*) Mahmut ist des gegenwärtigen Großsultans Namen.

An Homer,

dessen Brustbild in einer meiner Arbeitsstuben steht.

Freue dich, alter Homer, denn frey ist wieder dein Hellas;
Nicht mehr liest der Sklav', einzig der Freye dich nun.

XXXIII.

Sonett.

Das rothe Kreuz.

Mit Blut gefärbt, ist frisch das Kreuz errichtet,
Und Muth mit Frömmigkeit hält es umschlungen;
Dem Staube habt's, Hellenen, ihr entschwungen,
Viel neue Märtyrer sind rings geschichtet.

Und weil ihr auf das Irdische verzichtet,
So ward das Himmlische von euch errungen
Und auch zugleich das Irdische bezwungen,
Auf Hellas Fluren ist der Feind zernichtet.

Die reinste Glut hat jedes Herz entzündet,
Froh wird die frohe Botschaft *) jetzt verkündet,
Auf heil'gen Boden steht das Kreuz gegründet.

Umsonst die Großen **) feindlich sich bemühten,
Vergebens ist der ganzen Hölle Wüthen,
Das Kreuz wird Gott in seiner Hellas hüten.

---

*) εὐαγγέλιον, Evangelium.

**) Dieses Sonett ist im Frühling 1823 geschrieben; solches zur Rechtfertigung.

An Hellas.

Im dritten Frühlinge nach ihrer Wiedergeburt.

Dich grüßt zum drittenmal der Frühling wieder
In deiner Freyheit jugendlichem Licht,
Die Sonne scheinet freudig auf dich nieder,
Und zu dem Himmel jauchzen Jubellieder,
Er hält jetzt über deinen Feind Gericht.

Zu Gottes Thron hinauf hat laut gerufen
Aus Chios Insel der Unschuld'gen Blut,
Sie, die zertreten von der Rosse Hufen,
Sie, die erwürget an der Tempel Stufen
Als Opfer fielen moslemit'scher Wuth.

Nicht von des Rechtes Größe ist die Frage,
Ob mit dem Schatze der Vergangenheit
Die ganze Hoffnung der zukünft'gen Tage
Verwehen soll in fruchtlos ew'ge Klage,
Ein Volk erlöschen soll für alle Zeit.

Und welch ein Volk! mit welchem nie auf Erden
Ein anderes kann den Vergleich besteh'n.
Die Weisen, Helden, Künstler und Gelehrten,
Die es besaß, sie werden wieder werden,
Die Nachwelt wird die Vorwelt wieder seh'n.

Kein Fremder hat die Fremden dir verdrungen,
Mein Hellas, du bist frey und bleibest frey,
Denn du hast selbst der Knechtschaft dich entschwungen,
Durch eignen Muth des Feindes Wuth bezwungen,
Das grause Joch riß deine Kraft entzwey.

Und wie die Thaten, die der Göttin Streben,
Das feindliche, zu sicherm Untergang
Einst dem Herakles tückisch aufgegeben,
Ihn selber zum Olympos mußten heben,
So dich der Feinde Haß zum Siege zwang.

Ein schwer Gewölke zieht sich doch zusammen,
Es wälzt sich finster gegen Hellas her,
Verderben drohend werden Blitze flammen,
Vertilgung Allen, die aus Hellas stammen,
So wie vom Lande, von dem ew'gen Meer.

Jedoch wenn Wolk' auf Wolke, Well' auf Welle
Sich gegen das Gefilde hochgethürmt,
So folget wieder frohe, lichte Helle,
Wie jene nahten mit derselben Schnelle,
Verschönert blüht die Flur, wenn es gestürmt.

Und herrlicher wirst du, o Hellas, ragen
Aus deiner Schlachten blutig dunklem Kampf!
Bekämest du auch Unglück zu ertragen,
Du siegest doch, wenn du nicht wirst verzagen;
Das Große wird auf Erden nur durch Kampf.

Herbstlied.

An die Hellenen.

Der frohe Herbst versinkt,
Verwelkt entfallen nun die Blätter;
Der Purpursaft der Rebe winkt,
Die Becher leert auf's Wohl der Retter,

Der Helden all', zu Land,
Zur See! frey leben die Hellenen!
Es glänzt der türk'schen Schiffe Brand,
Zu Wonne macht er Hellas Thränen.

Auf die Erinn'rung trinkt
Der in dem Kampf gesunknen Helden!
Der Körper in die Erde sinkt,
Die Seele schwebt zu sel'gen Welten.

Sie leben ewig dort,
Und ewig lebt ihr Ruhm auf Erden,
Verbreiten wird er sich an jeden Ort,
Vergessen werden die Beschwerden.

Und ihnen trinket jetzt,
Die kämpfend hülfreich sich bewiesen,
Der Edlen Lob hallt bis zuletzt,
Aus ihrem Blute Lorbeern sprießen.

Den Becher wieder leert,
Mit Kraft der Siegsgesang erschalle,
Bey Wein und Lied die Tapfern ehrt;
Hoch leben die Hellenen alle!

Es flieht der Herbst, doch blinkt
Der Lenz nur schöner nach dem Winter,
Nach Knechtschaft Freyheit, Freunde trinkt!
Befreyet bleiben Hellas Kinder!

An Hellas.

Im vierten Jahre ihrer Befreyung.

Es wälzt sich wieder her der Brand,
Auf deinen Fluren abermals zu lodern,
Und frische Heere sind gesandt,
Sie werden abermals auf ihnen modern.

Von Neuem stürzt heran die Wuth,
Vermögend doch ist sie nicht, dich zu schrecken,
Und nur allein zu größerm Muth
Kann es, hochherz'ge Kämpferin! dich wecken.

Verlassen von der ganzen Welt,
Erhabene! bist du doch nicht verlassen;
Durch deinen Arm die Hyder fällt,
Vor deiner Sonne muß der Mond erblassen.

Ha! stürmen mögen wieder nur
Mahomet's grausam zügellose Schaaren,
Bis daß vertilget ihre Spur,
Bis es von ihnen allen heißt: „sie waren."

Mein Hellas! o, du stehest fest!
Ein Felsen unerschütterlich im Meere,
Nie Muth und Glauben dich verläßt
Und immer bleibet Freyheit dir und Ehre.

Bewegt nicht durch der Zeiten Strom,
Im ew'gen Todesschlafe längst verloren
Ist das einst allgewalt'ge Rom;
Zu neuem Leben bist nur du erkohren.

Ja, Hellas, du, die arg gehöhnt,
Du, über die die Welt den Stab gebrochen,
Das Schicksal ist mit dir versöhnt,
Im Türkenblut das deinige gerochen.

Für immerdar der Halbmond sinkt,
Das Kreuz im Siege gegen Himmel raget,
Zu dem's hinauf den Menschen winkt,
Und Hellas herrlich größte Zeit, sie taget.

Nach Ipsara's Fall.

Es traf der Blitz auf Ipsara gerichtet,
Hat Hellas hohe Veste jetzt zernichtet;
Sobald jedoch der Wetterstrahl entsandt,
Erheitert sich der ew'ge Himmel wieder,
Und auf die Erde scheint die Sonne nieder,
Mit frischer Kraft ergrünet dann das Land.

Es sieht der Mensch mit wehmuthsvollem Trauern
Zertrümmern seiner Väter heil'ge Mauern,
Die Wunden, die das strenge Schicksal schlägt;
Er sieht allein die schaudervollen Farben
Derselben, aber heilend sie vernarben,
Und für's Erhabne ist er angeregt.

Hellenen! bleibet treu dem alten Glauben,
Laßt nicht durch's Ird'sche euch das Ew'ge rauben,
Auf Hellas Freyheit leistet nie Verzicht.
O! handelt fort nach euerem Gewissen,
Ob ihr auch in die Todesfluth gerissen,
Der Tod ist Uebergang, ist Ende nicht.

Ist um zu sterben alles doch geboren,
Wenn gleich das Leben frühe euch verloren,
Dort oben geht's für ewig schöner auf.
Drum achtet nicht das kurze Erdenleben,
Gilt es des Himmels Kränze zu erstreben,
Nichts hemm' hienieden euren Heldenlauf.

Wie sich der Phönix aus der Asche hebet,
Verherrlicht glänzender alsdann belebet,
So lebt nach ehrenvollem Untergang
Numantia noch fort in der Geschichte,
Sein Brand ward zum Verklärungslichte,
Da vieler Sieger Namen Zeit verschlang.

Doch, Ipsara, du ragest hoch vor Allen,
Du ragst vor allen, weil du so gefallen,
Weil ihr, Bewohner, euch dem Tod geweiht.
Blutzeugen ihr der Freyheit und des Glaubens!
Nichts fanden hier die Horden werth des Raubens,
Ein Grab nur fanden sie, das tief und weit.

Habt Einigkeit, Beharrlichkeit, Hellenen!
Und Wahrheit ist es und kein Wähnen,
Das Niebesiegte wird durch sie besiegt.
Frisch auf, ihr muth'gen Kampfgenossen!
Nicht weiß der Mensch, was Gott beschlossen,
Doch dieses: daß der Feige unterliegt.

Für eurer Heimath lorbeerreiche Erde,
Für's Kreuz mit eurem guten alten Schwerdte,
Ihr tapfren Streiter, kämpfet immerdar.
Sie gebet niemals auf, ihr edle Schaaren,
Nur größer noch, je größer die Gefahren,
Wie Hellas Volk in hehrer Vorzeit war!

Wie auch des Krieges Ausgang hier entschieden,
Dort sicher krönt euch Sieg, dort wird euch Frieden,
Was kümmert euch die schnell verwehn'de Zeit!
Indem der Schmach die Feinde übergeben,
Wird siegend oder sinkend herrlich leben,
Hellenen, euer Ruhm in Ewigkeit!

Und solltet, Helden, wirklich ihr erliegen,
Und sollten die Barbaren endlich siegen,
Wird euer aufgeschichtetes Gebein
Der fernen Nachwelt bringen noch die Kunde
Von dem stillschweigend allgemeinen Bunde,
Ein Denkmal von Europa's Schande seyn.

Ihr siegt! ihr siegt! wenn ihr euch nicht verlasset,
Obschon verfolgt, von Vielen schwer gehasset,
Es kommt die Hülfe nicht von Menschen her.
Die Windsbraut heult, die See ergrimmt erbebet,
In Sturmeswuth sich Wog' auf Wog' erhebet,
Doch ruhig lächelt dann das stille Meer.

An die Hellenen.

Im Frühling 1825.

Zum Kampf! zum Kampf, ihr tapferen Hellenen!
Es stieg empor jetzt das Entscheidungsjahr,
Erfüllung winkt dem langen, heißen Sehnen:
Daß Hellas wieder werde, was sie war.
Nur Wünsche, keine Schwerdter für euch klingen,
Ihr selbsten müßt zum Siegespreiß euch schwingen,
Bis ihr ihn fasset laßt euch keine Ruh'!
Was eures Muthes ehrner Sinn erzwungen,
Mit eurem Blut ihr wiederholt errungen,
Nur das allein gesteht Europa zu.

Es ist kein Bau, geführt von Menschen-Händen;
Ein Meeresfels erhebet Hellas sich;
Der Himmel einzig sollte Hülfe senden,
Da von der preißgegebnen alles wich;
Drum ragt sie kräftig in das frische Leben,
Ist keinem fremden Willen untergeben,
Sie leuchtet glänzend in Selbstständigkeit.
Seyd froh, Hellenen, ihr nur könnt es sagen,
Daß ihr nicht des Beschirmers Schild getragen,
Von keinem andern wird ein Volk befreyt.

Blos wenn sich alle Lava hat ergossen,
Der innre Feind ergriffen hat die Flucht,
Nur dann allein wird der Vulkan geschlossen,
Bedeckt mit heitern Blüthen, üpp'ger Frucht.

Zu fürchten habt ihr nimmer die Barbaren,
Wisſ't ihr euch vor der Zwietracht zu bewahren,
Nicht diese Furie laßt in eu'r Haus;
Dann mögen immer jene großen Heere
Nur kommen, auf dem Lande, auf dem Meere
Geht siegend aus dem Kampfe ihr heraus.

Es sammeln sich des Wetters Wolken wieder,
Gehüllt ist Hellas neuerdings in Nacht,
Sie senken gegen sie sich jetzo nieder;
Hellenen, säumet nicht, erwacht! erwacht!
Erwachet aus den schweren blut'gen Träumen,
Zerreißt den Dunst, nicht länger dürft ihr säumen,
Ihr kühnen Helden, stürmet auf den Feind.
Die größten Horden sklavischer Barbaren,
Sie widerstehen nicht den freyen Schaaren,
Es stürzt der Halbmond, wenn ihr seyd vereint.

Jetzt oder nie! es naht des Krieges Ende,
Es fällt nunmehr des Schwerdtes letzter Streich,
O! daß sich nicht die Eintracht von euch wende.
Mit dem Tyrannen werde kein Vergleich!
Bewahrt das Heiligthum, das ihr entnommen
Den Trümmern, unter welche es gekommen,
Die Freyheit in Concordia's Tempel stellt.
Von allen, allen ist's für sie der beste,
Es ist für sie die einzig sichre Veste,
Und siegend widerstehet ihr der Welt.

Zuruf an die Hellenen,

als Ibrahim Pascha in den Peloponnes eingedrungen.

Ihr bewährten Streiter, fromme Beter,
Fest vertraut dem Gotte eurer Väter,
Seines Schutzes zeigt euch fürder werth!
Doch er wird allein den Tapfern werden,
Dem standhaften Ringen wird auf Erden
Nur der Sieg, wird nie der Furcht bescheert.

Um soviel Herakles Kraft sich mehrte,
Als die Arbeit Here ihn erschwerte,
Als ihr Haß die Kämpfer ihm gebahr,
Wachse mit des wüth'gen Krieges Größe
Euer Muth, daß sich in Sieg dann löse
Die Zernichtung dräuende Gefahr.

Sehet, wie dort der Heroen Schatten
Aller Zeiten, daß ihr nicht ermatten,
Daß ihr treu ausharren möchtet, fleh'n.
Aus dem sel'gen Aufenthalt der Seelen
Ruft Leonidas, Botzaris; wählen
Sollet ihr wie sie, im Kampf besteh'n.

Schöner ist's, in der Erinnrung leben,
Als vor Wütherichen sklavisch beben,
Als ein Daseyn, elend, voller Schmach.
Euer heil'ger Entschluß sey: zu sterben
Oder Freyheit dauernd zu erwerben,
Und ihr letzter, euer letzter Tag.

Ob sich Hellas wiederum errichte,
Sie sich nun erhebe zu dem Lichte?
Ob versinke in die ew'ge Nacht?
Nah' dem Ende scheint sie ihrer Tage,
Heftig schwanket ihres Schicksals Wage,
Rastlos folget Schlacht und Schlacht auf Schlacht.

Finstre Wolken kommen hergezogen,
Grauenvoller heben sich die Wogen,
Alle Elemente sind in Streit.
Soll das lebenlose Chaos walten?
Soll es sich zu einer Welt gestalten,
Jetzt beginnen eine neue Zeit?

„Hellas letzte Stunde ist gekommen!"
So erschallet es und tief beklommen
Pocht ein jedes Herz, das menschlich fühlt.
Nur die in die Staatskunst Eingeweihten
Laben nun sich an des Volkes Leiden,
An dem Todesschmerz, der es durchwühlt.

Bey den Edlen, die für Freyheit sanken,
Lasset euch beschwören, nie zu wanken,
Daß umsonst nicht floß das Heldenblut.
Keck in Hellas ist der Feind gedrungen,
Rasch mit einem Zauberkreis umschlungen,
Banne ihn ein felsenfester Muth.

Wie die Ströme von den Bergen fließen,
In die Ebne donnernd sich ergießen,
So auch ihr, erneut was sich begab.
Euerer Gewalt der Feind erliege,
Hellas! Hellas! du der Freyheit Wiege,
Werde jetzo der Tyrannen Grab!

Auf die Verbrennung türkischer Schiffe.

Von Kanaris angezündet,
Leuchtet jetzt der Schiffe Brand,
Hohes Zeichen, das verkündet
Freyheitslicht für Griechenland.

Gott getreue, große Helden,
Christen ihr, mit euch ist Gott,
Lohn wird euch in jenen Welten
Und der Feind schon hier zum Spott.

Mögen gleich die Türken morden,
Siegreich sich das Kreuz bewährt,
Weichet nicht den Höllenpforten,
Ewig, ewig wird's verehrt.

Ja! es bleibt der Baum des Lebens,
Bleibt auf Hellas Erde steh'n,
Wird befeindet nur vergebens,
Niemals kann es untergeh'n.

Wie der Mensch in's beſſ're Leben
Kömmt durch's schwarze Todesthor,
Dich zum edlern zu erheben,
Dringst du aus der Nacht empor.

Hellas! Hellas! alles Große,
Hehre glänzt in diesem Wort,
Bist bestimmt zum schönsten Loose,
Eilst im Siegessturme fort.

Sind die Todten nun erstanden?
Ging der Zeitenlauf zurück?
Wie die Ketten nun verschwanden,
Kehrt auch wiederum das Glück.

Schimmernder erglüh'n die Strahlen
Jeder neuen Griechenthat.
Wie es kann die Dichtkunst malen,
Sich's bereits verwirklicht hat.

Auf Navarino's Einnahme.

Auch Navarino fiel!
Alljährlich muß ein Opfer fallen,
Damit vereinigt wieder wallen
Die Söhne Hellas zu dem Ziel.

Die Flamme höher steigt,
War sie gehemmt in ihrem Streben;
Es kann nur der den Preis erheben,
Zu dem sich's Glück nicht immer neigt.

Auf Leichen blutigroth
Weilt noch einmal des Mondes Schimmer,
Und scheint auf Hellas Flur dann nimmer,
Das Leben siegt, es flieht der Tod.

Das Leben: Gottes Wort,
Es siegt, ihr sieget, o Hellenen!
Es wächst, benetzt mit Blut und Thränen,
Der Lorbeer wie die Palme fort.

Missolunghi

nach abgeschlagenem Sturm.

Des Kreuzes Fahne siegreich weht,
Vor ihr zerschmettert liegen die Barbaren,
Sie sind nicht mehr die Tausende, sie waren,
Und trotzend Missolunghi steht.

Jetzt des Geschützes Donner schweigt,
Gott den Allmächtigen die Herzen loben,
In Wonnerausch ist jede Brust gehoben,
Des Jubels Ruf zum Himmel steigt.

Es hüllt in Nacht der Pulverdampf
Die Gegend weit, da fällt ein Strahl des Lichtes
Hin auf die blut'ge Stätte des Gerichtes,
Und sieh'! geendet ist der Kampf.

Wie auch gestürmt der Feinde Wuth,
In Trümmern Missolunghi's Mauern sanken,
Vermochte doch die Helden nichts zum Wanken,
Die Erde bebte, fest ihr Muth.

Heil Hellas dir! zu Land und Meer
Die Heimath alter, Heimath neuer Helden,
Die sich ein Fels dem Feind entgegen stellten,
Du ragst vor Allen, hoch und hehr.

An die Hellenen,

da ich König.

Nur Gebete vermochte die Seele zum Himmel zu senden,
Tapfre Hellenen, für euch, für den befreyenden Kampf.
Thatlos verweheten mir in den Lüften die Töne der Lyra,
Blos in die Saiten allein durfte sie greifen, die Hand;
Einsam erklangen dieselben wie Seufzer verheimlichter Liebe,
Jetzt ist die Lyra verstummt, aber das kräftige Wort
Tönt von dem Könige aus der Fülle des glühenden Herzens,
Daß sich's gestalte zur That, Griechen, zu euerem Heil.

Trost an die Hellenen.

Im April 1826.

Wie sich die Feinde auch erbosen,
Euch nur verläumden und verstoßen,
Hellenen, o! verzaget dennoch nicht;
Aus Finsterniß schafft Gottes Allmacht Licht.

Erblickend eures Glaubens Treue,
Will Er, daß Hellas auf das Neue
Soll herrlich in der Völker Reihe steh'n,
Voran in allem Großen, Schönen geh'n.

In des Vaterlandes höchster Trauer,
Durch den oft erneuten Todesschauer
Schwingt die Seele sich dem Himmel zu
Und vom Himmel träufelt in sie Ruh'.

Was ist dieses kurze ird'sche Leben
Dem, der sich dem ewigen ergeben!
Er ist unbezwingbar, denn er siegt,
Wenn er seinem Feinde auch erliegt.

Was scheint zu führen zum Verderben,
Das wird die Lorbeerkrone dir erwerben;
Der Herr, geliebte Hellas, ist mit dir,
Fest steht, mit dem Er ist, so dort wie hier.

Geläutert durch der Prüfung Gluten,
Geläutert durch des Blutes Fluten,
Muß werden, was nicht eilig soll verweh'n,
Was bis in späte Zukunft soll besteh'n.

Wollet doch nicht widerstreben;
Seinem Willen sich ergeben,
Hellas Feinde, das ist heil'ge Pflicht,
Sträubt euch länger gen die Allmacht nicht.

Einen Augenblick verdecken
Könnet ihr das Licht, erstrecken
Kann sich keine Menschenmacht,
Zu verwandeln jemals Tag in Nacht.

Daß Türken Ströme noch vergießen
Des Christenblutes, dieß beschließen
Und dieß bewirken könnet ihr allein,
Denn frey wird Hellas dennoch wieder seyn.

Ihr könnet nicht das Schicksal wenden,
Wie Gott beschlossen, muß sich's enden.
Die Flamme löschen will der Mensch durch Blut,
Und machet nur gewaltiger die Glut.

Der Griechen Klage.

Im Frühling 1826.

Christen! Christen! unsre Brüder,
Die erfreut des Lebens Güter,
Uns die Hülfe nicht verneint!
Leiden um des Kreuzes Willen;
Unser letztes Blut kann stillen
Nur die Wuth vom Christenfeind.

Haben Kränze euch gebunden,
Um das Daseyn euch gewunden
Blüthen vom Parnassus her;
Haben in das ernste Leben
Euch die heitre Kunst gegeben,
Ohne die's des Schönsten leer.

Ist denn Dankbarkeit verschwunden,
Wird kein Mitleid mehr empfunden,
Ist vertilgt der Christen Bund?
Wird Europa nicht genesen,
Soll's denn seyn, wie nie gewesen,
Was der ganzen Welt ist kund?!

Religion zu jeder Stunde
Traget ihr in eurem Munde,
Die aus eurem Rath verbannt,
Handelt sich's von unserm Rechte,
Vom hellenischen Geschlechte,
Vom verstoß'nen Griechenland.

Von den Mächtigen gemieden,
Ist Theilnahme uns beschieden
Von der Bürger Menschlichkeit,
Fremd politischen Beschlüssen,
Folgend des Gefühls Ergüssen,
Mit der Tugend nicht entzweyt.

Noch kein Volk hat das getragen,
Was in Fesseln wir geschlagen
Litten seit Jahrhunderten;
Doch der Väter hohe Thaten,
Die durch euch uns mahnend nahten,
Zu dem Kampf ermunterten.

Was an Alten Alle preißen,
Was ihr Andern selbst geheißen,
Das verdammet jetzo nicht,
Das verdammt nicht an uns Armen,
Habet mit dem Volk Erbarmen,
Welchem ihr verdankt das Licht!

Da sich's zeigte, daß Missolunghi's Erstürmung eine Lüge war.

Jede, jede Sprache ist zu arm,
O! um das entzückendste Entzücken,
Was das Herz durchflammet, auszudrücken,
Wenn's zum Jubel reißt aus tiefstem Harm.

Zu dem Himmel schalle der Päan,
Mit der Iris namlos schnellen Schwingen
An der weiten Erde Gränze dringen
Soll des Sieges Kunde, sie umfah'n.

Missolunghi siegend, siegend steht!
Lasse, daß in dem Gefühl' ich schwelge,
Daß ich mich berausche mit dem Kelche
Dieser Wonne, welche nie vergeht!

Abgewendet ist der Donnerschlag!
Nicht von dem Gedanken kann ich lassen,
Wenn gleich diese Seligkeit zu fassen
Nicht mein überglücklich Herz vermag.

Nachruf an Missolunghi *).

Dein Loos ist das glorwürdigste von allen,
Es zeigt die Weltgeschichte deines Gleichen nicht,
Nie ward so groß besiegt, wie du gefallen;
Der Minen Flamme dein verklärend Licht!

Des Feindes Schwerdt, es hat dich nicht bezwungen,
Du unterlagest blos der Hungersnoth;
Vertheidiger, ihr habet ihn errungen,
Den höchsten Ruhm, in dem freywill'gen Tod.

Gen Himmel deine Wälle, Häuser flogen,
Und in den Himmel schwebt' die Heldenschaar,
Der Feind ist in ein Grab nur eingezogen,
Und größer wird für ihn jetzt die Gefahr.

Dein Sturz ist Sieg; an Missolunghi's Mauern
Gebrochen ward des stolzen Feindes Macht,
Um seine besten Heere muß er trauern.
Ganz Hellas ist kampfsehnend jetzt erwacht.

*) Daß die auf Griechenland sich beziehenden Gedichte früher geschrieben sind, als die Verwendung mehrerer großen Mächte für dasselbe statt fand oder doch bekannt wurde, bemerkt der Verfasser hiemit ausdrücklich.

Pompeija

in des neunzehnten Jahrhunderts zweytem Jahrzehent.

Mehr und mehr enthüllet sich uns, was die Erde bewahret,
Mütterlich, sorgsam, beynah siebzehn Jahrhunderte lang.
Komme, in sie mich versenkend, in dieser Vorwelt zu leben,
Komm', Grabmälern vorbey, zierlich und glänzend zugleich;
Wie in dem Leben, so liebte der Alte im Tode zu wohnen,
Heiter war sein Grab, wie es das Leben ihm war.
Rom ist gestürzet, zerstreuet die Asche der Erdebeherrscher,
Gräber behalten allein hier noch die Asche getreu;
Ein wohlthuend Gefühl, nach langen, umwälzenden Zeiten
Sterblicher letzten Beschluß immer befolget zu seh'n.
Sitze laden den Bürger, die müß'ge, die thätige Menge
Aus dem Thor und hinein bunt sich bewegen zu seh'n.
Ueber das damals schon tief eingefahrene Pflaster
Wandere in der Stadt Straßen ich sinnend einher,
An Kaufläden vorüber, an Häusern verschiedner Gewerbe,
Auch Handmühlen sind da und die Backöfen bereit.

Auf das Forum geleiten die Straßen; am Ende desselben,
Viele Stufen hinan, raget ein Tempel empor.
Und noch stehet die Bühne der Redner, er fehlet alleine;
Immer fehlte auf ihr muthiges offenes Wort.
Seitwärts lächelt, umringt von Gemälden, der Tempel der Liebe;
Unvergänglich wie sie bleibet die Herrschaft von ihr.
Dorten öffnet sich die Basilika, gleichfalls umsäulet,
Wo der Reichthum, ach! öfter entschied als das Recht.
Damals schon war's üblich, daß öffentliche Gebäude
Wurden von müßiger Hand frevelnd verletzet durch Schrift,
Wie's auch der Anblick hier von dieser Säule bezeuget;
Besser war nicht der Mensch, übler im Gegentheil noch.
Durch gerad' und gewundene Straßen, Anzeigen beschrieben,
(Welche einander sich oft decken auf frischem Bewurf),
Führet den Weg dann bey den Theatern, den Gängen von Säulen,
Manchen Gebäuden vorbey, hin auf den Mauern der Stadt,
Zu dem Amphitheater, das inwendig unten bemalt ist.
Sehet den Löwen! er harrt noch auf das Zeichen zum Kampf.
Aus der Arena geht aufwärts ein Gang, der Inschrift vorüber,
Die zuerst uns belehrt, daß das gepries'ne Gesetz,
Welches den Zustand der Sclaven erleichtert, durch Pansa entstanden;
Es bringt weiter der Weg, wenige Schritte davon,

An das dicht bey einem Gewölb' gelegne Triklinium;
An dem Todtengastmahl sitzen drey Todte nunmehr.
Folgend der Mauer der Stadt gelanget der Waller zum Thore,
Welches, weit und gewölbt, immer nach Nola noch führt.
Benachrichtigung wurde dem Fremdling schon bey demselben,
Auf dem weislichen Grund länglich geschrieben mit Roth.
Nur in Pompeija sieht man des Römers gewöhnliches Leben,
Leben's mit ihm; in Rom blos wir den herrschenden seh'n.
Alles ist in Pompeija, es fehlen uns einzig die Menschen,
Alles lebt hieselbst, ach! und doch alles ist todt.
Helios hat sich in die Fluthen gesenket, mit dunkelen Fitt'gen
Ziehet die Nacht vorbey, breitet sich über die Stadt;
Da tritt kein Gastfreund einladend entgegen, es wölbet
Sich kein Dach zum Schutz für den Ermüdeten mehr.
Wehmuth dringt in die Brust und Thränen erfüllen die Augen,
Rufen Bewohner nach euch, ach! und wir rufen umsonst,
Hohl und leer nur hallt die ewige, sehnende Klage
Aus dem Gemäuer zurück in das beklommene Herz.

Sicilische Elegien.

Segesta.

I. Elegie.

Oede ist alles, wohin ich sehe, verödet die Gegend,
So wie die Stadt, es herrscht überall jetzo der Tod.
Keines Vogels Gesang ertönet dem lauschenden Ohre,
Nimmer breitet ein Baum schattende Zweige mehr aus.
Einsam ragen aus den vergangenen herrlichen Zeiten
Wenige Reste allein einer verschwundenen Welt.
Nur der Tempel, er zeigt und ein Bruchstück von dem Theater,
Daß Segesta einst war, ach! daß es nimmer besteht;
Alles ist längst schon dahin, als wär' es niemals gewesen,
Von dem üppigen Glanz bliebt die Erinnerung nur.
Irdische Größe, was bist du? Schnelle verrinnendes Wesen
In den Fluthen der Zeit; bist uns kein würdiger Zweck.
Was ist hier aus dem Blüthengebilde der Schönheit geworden,
Die in beständigem Reiz lieblich das Leben verjüngt!
Ist das Segesta, das listig Athen zu bethören verstanden,
Es nach Sicilien gelockt, wo es die Stärke verlor?

Wo sind der Weisheit Werke und wo das Streben und
Treiben?
Wie der Liebe Geseufz' ist es enteilend verweht.
Nichts hat Dauer hienieden, es kann nichts auf Erden
bestehen,
Vor dem geöffneten Grab schwebet die rastlose Zeit.
Alles vergeht! doch Kunst erfreut und erhebet den Men=
schen,
Und wenn er längstens nicht mehr, zeugt sie noch
rühmlich von ihm.

Selinunt.

II. Elegie.

Selinunt und Segesta, die ihr euch Feinde gewesen,
Längstens bestehet auch ihr in der Geschichte allein.
Selinuntier, ihr nur habt zu dem Feinde gehalten,
Als Sicilien vereint gegen die Punier gekämpft,
Und es traf euch die Strafe, die unausbleiblich erfolget,
Von des Vaterlands Feind wurdet ihr selbsten zerstört.
Warnend zeigt sich den Fürsten und Völkern die Folge des Bösen,
Aber die Vorwelt spricht immer zur Nachwelt umsonst.
Trümmer und Trümmer allein und nur namlose Zerstörung,
In chaotischem Graus, starret in Allem hier an.
Lang arbeiteten schon die Menschen und waren nicht fertig,
Waren am Tempel des Zeus eben begriffen zu bau'n,
Als die Erde erbebt; da stürzet in wenig Minuten
Der Jahrhunderte Werk, aller Bemühungen Frucht.
Und es wich vor Entsetzen Poseidon für immer zurücke,
Und Demeter entzog, ach! die beglückende Hand;
Nur die Myrthe, der Liebe geheiligtes, zartes Gesträuche,
Blieb von allen allein, weilet beständig allhier.
Sey auch selber die Gegenwart noch so lastend und trübe,
Heitert die Liebe sie auf, träufelt balsamischen Trost.

Liebe, du bleibest allein! wirst auch in der Ewigkeit währen,
Wenn die Welten vergeh'n, lebet die Liebe noch fort.

G i r g e n t i.

III. Elegie.

Ueber Erde und Himmel und Meer verweilet die Ruhe,
Lange ruhte der Nord, lange der Süden jetzt ruht,
Und auch du einst, mächtiges Akragantinon! Es wirket
Kunst nichts und Wissenschaft mehr, blos die Natur noch in dir,
Die, wie der Mensch auch zerstöret, doch immer von Neuem verjünget,
Aus dem Grabe ersteht, lieblicher Frische erblüht.
Endlos grünen die Bäume, es duftet ein ewiger Frühling;
Jede Jahrszeit ist da, einzig am Winter gebricht's.
Der einst Akragantinon Reichthum erwerbende Oelbaum,
Köstlichen Segens erfüllt, steht am berühmtesten hier;
Sanfter Grüne ist er, das Sinnbild des sanfteren Friedens,
Steht am geeigneten Ort ja, in dem Friedensgefild',
Ich las da in den Trümmern des Tempels Homers Odysseas,
Las mit demselben Gefühl, was von Hellenen bereits
Vor Jahrtausenden hier erfreulich wurde gelesen.
Keine Hellenen sind mehr, aber noch wirket Homer.
Nach Jahrtausenden noch erzeuget des Weisen Gedanke,
Weder Zeit noch Raum giebt es für unseren Geist.

Daß die Höh' Empedokles theilte, die Hitze zu mildern,
Durch die Lüfte des Nords, in der mittäglichen Stadt,
Stellte mir schnell vor die Seele: empor aus der Fläche
Eine Höhe zum Schutz wider erkältenden Wind
Künstlich zu bilden, verbessernd Münchens ungünstige Lage,
Fest zu halten des Lichts alles belebenden Strahl;
Wie zum Nutzen, zur Schönheit der kalt unfreundlichen Gegend,
Die nicht von der Natur mütterlich wurde bedacht.
Heitere Blüthen und fröhlich rankende Traubengelände
Sah am südlichen Theil dieser Anhöhe ich schon,
Einen Wald dem Gipfel entsteigen, dem Boreas wehrend,
Abzuhalten des Moors Nebel erzeugenden Hauch.
Liebliches Bild, dich sieht in lebendem Reize die Seele!
Kann ich den Saamen nicht streu'n, lege denselben ich hin,
Daß er aufbewahret verbleibe den kommenden Zeiten,
Daß, was mir nicht vergönnt, werde des Späteren Werk.

S i r a k u s.

IV. Elegie.

Meinem Geist schwebt das, was hier geschehen, vorüber,
Das, was jetzt Syrakus, war das Geringste davon.
Keiner Säule Fragment, die Spur selbst keines der Tempel,
Nur zerbröckelt Gestein siehet der forschende Blick.
Zwischen Tychas und Akratines verwüsteter Stätte
Liegt das Theater, allein aus der hellenischen Zeit,
Liegt das Amphitheater, das blutgetränkte Gebäude;
Wo der Römer gewohnt, baute der Grausame sich's.
Volkreicher nun als Sicilien bist, Syrakus, du gewesen,
Aber der Sterblichen Zorn, aber die wüthende Zeit
Schonten nicht dein, sie, die auf Erden ein Jedes vertilgen;
Werden und Enden enthält immer des Irdischen Loos.
Warest auf Felsen gegründet, doch stürztest du darum nicht minder,
Einstmals herrliche Stadt, größte der griechischen Welt.
Was in dir sich begeben, ich sehe es wieder von Neuem,
Die Vergangenheit zeigt frühe Vergangenheit mir:
Wie als Vater und Held hier Gelon beglückend gewaltet,
Dion, Timoleon dann lieber befreyt als geherrscht,

Und der Dionyse, Agathokles blutiges Wüthen,
Unglück währt lang, doch schnelle verschäumet das Glück.
In Hierons Benehmen gen Rom erscheinet uns jenes
Schon der Fürsten in der Napoleonischen Zeit.
Syrakus fiel und fallen gemußt auch hätten die Fürsten,
Herrschen sollt' Roma lang, aber Napoleon nicht.
Menschen-Klugheit sie nicht hat Europa gerettet,
Hat an den Abgrund geführt, Rettung ertheilte nur Gott.

T a o r m i n a.

V. Elegie.

Stille weilt hier längst; seit vieler Jahrhunderte Dauer
Tritt kein Kothurn mehr auf, zeigt sich die Maske nicht mehr.
Tauromenions Theater, du bist das größte von allen,
Aber der Umfang ertheilt Größe doch nie. Es erscheint
Jeder einmal auf der Bühne, um sie dann bald zu verlassen;
Ist ein Theater doch selbst die unermeßliche Welt.
Wie Sicilien, welches des Herrlichen Schauplatz gewesen,
Schön in den Trümmern noch ist, bist es Theater auch du.
Wo einst mächtig ergriffen die Tausend und Tausende saßen,
Fliehet die eilende Zeit einsam beständig vorbey.
Und so stellest du das, was auf dir vorgestellt worden,
Gegenwärtig selbst dar: ird'scher Vergänglichkeit Bild.
Hoch erhebt das Theater sich über die Wohnung der Menschen,
Ueber der Sterblichen Kreis schwebte das edle Gedicht,
Schwang mit Sophokles Muse empor aus den Leiden des Lebens,
Ueber sich selbsten der Mensch ruhig in heil'gem Gefühl

Frommer Ergebenheit in den ewigen göttlichen Willen,
Daß aus den Armen des Tod's herrlich den Geist es erhob.

P a l e r m o.

VI. Elegie.

Glühend verklärt sind die Lüfte, es glühen, entzückend, die Auen,
Glühend ist selber das Meer, Glut ist Sicilien ganz!
Diese von der Natur vor jeder gesegnete Insel,
Ueber deren Gefild' liebend der Himmel sich wölbt.
Endlos lieget das Meer wie die Zukunft vor unseren Augen,
Aber das Felsengebürg' heftet den spähenden Blick.
Da auf dem Berge, der steil sich erhebt aus den ewigen Fluthen,
Lebte die Heilige, lang stille verborgen der Welt.*)
Bey des Oelbaums bläßlichen, zart ergrünenden Blättern
Pranget aus dunkelem Laub uns die hesperische Frucht;
Zwischen den öd' her ragenden felsigen Wänden der Berge
Lächelt bis Monreals Höh' immer erblühende Flur.
Was in dem Norden erkünstelte Wärme nur spärlich erzwinget,
Herrlich in diesem Gefild' schwellender Fülle gedeiht.
Glücklich durch die Natur, unglücklich durch deine Bewohner,
Wurde Schönheit auch dir, ach! zum Verderben doch blos;

---

*) Die heilige Rosalia (Rosolia) wohnte, wie bereits erwähnt, in einer Höhle oben auf dem Berge Pelegrina.

Lockte den lüsternen Fremdling, jedem noch wardst du zur Beute,
Gegen die Seeräuber selbst fandest nicht Schutz du in dir.
Was warst du, Sicilien! und was bist du geworden!
Einstens das fruchtbarste Land, leidest du Mangel nunmehr;
Und doch ist die Natur noch dieselbe, sie harret auf Menschen
Nur, die mit thätiger Hand bauen das üppige Land.
Sie verlanget sonst nichts, als liebend den Fleiß zu belohnen,
Aber sie sehnt sich schon lang, ach! und sie sehnt sich umsonst.
Weit ist auf der Insel gedehnt der Vergangenheit Schleyer,
Doch von jeglichem Volk blieben uns Spuren zurück.
Lebe in dem Gewesenen, lebe im reizenden Heute;
Daß das Heute so bald ohne ein Morgen wird seyn!
Sehnend verliert im bläulichen Duft der Gebürge
Cefalu's sich mein Blick, kann sich nicht trennen davon.
Kann sich nicht trennen von Rosoliens bergigen Gängen,
Die mit Zaubergewalt fesseln das trunkene Aug'.
Welche schmerzliche Wehmuth dringt durch die trauernde Seele!
Von der Geliebtesten selbst scheidet es schwerer sich nicht.

An mich als König*).

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals seh'n;
Ach! der Ruhe stille Auen
Mußten wie ein Traum verweh'n.

Glücklich nur in den Beglückten
Kannst du jetzt und künftig seyn,
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten kannst du streuen,
Doch die heitre Blüthenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findest nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff der Stürme Spiel,
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Bist dir selbsten nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

*) Es ist dieses am 5. November 1825 geschriebene Gedicht das erste seit meiner Thronbesteigung. Daß nicht die Zeitfolge ihrer Entstehung die Reihefolge dieser Gedichte bestimmt, wird man bemerkt haben.

Selige Erinn'rung einer
Herrlichen versunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz gestellt.

Aber nicht zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geschick.

Der Könige Loos.

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schlosses Mauern
Soll der König, soll vertrauern,
Immer abgesondert seyn.

Was dem Aermsten selbst gewähret,
Er auf seinem Thron entbehret:
Frohen Umgangs heitre Lust.
Wie an Fäden soll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle sich bewußt.

Abgewogen, abgemessen
Sey ihm alles, soll vergessen,
Daß er Mensch ist, immer kühl
Soll sein Herz nie höher schlagen,
Einsam, freudlos soll er ragen,
Abgestorben dem Gefühl.

Ach! worauf sein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet,
Sey es noch so gut, so rein,
Andres Ansehn es erlanget,
Und der Himmel selbst empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.

Aug. St.

in Sailers Homilien geschrieben.

Erhebe dich auf des Gebetes Schwingen
Zu Gottes hehrem Thron,
Die Tugend wird die Palme sich erringen,
Giebt hier den Himmel schon.
O! glaube mir, in Anbetung versinken
Ist seliges Gefühl.
Vom Quell der Liebe mußt du Liebe trinken,
Triffst sie nicht im Gewühl;
Das Ird'sche schenket keinen Seelenfrieden,
Beym Schöpfer der Natur
Ist er allein den Sterblichen beschieden,
Bei Ihm Befried'gung nur.
Die Schönheit fliehet mit den flücht'gen Jahren,
Das, was das Aug' begehrt,
Kein Sorgen kann es, keine Müh' bewahren,
Nur blos den innern Werth,
Das, was die ganze, ganze Welt nicht geben
Und nicht ersetzen kann:
Die Unschuld, unsres Lebens lichtes Leben,
Die Niemand noch gewann,
Sie wird besessen oder wird verloren,
Zurücke kehrt sie nie.
Sey ihr getreu, du Schönste, die geboren,
Die Tugendhaffte hie;
Mißtrau' den schnell gebrochnen Liebesschwüren,
Leicht trügt das eigne Herz,

Die meisten Männer suchen zu verführen,
Verwandeln Lust in Schmerz.
Selbst auf die reinen unbefangnen Seelen,
Von Schwärmerey berauscht,
Die sich in Leidenschaft einander wählen,
Verderben gierig lauscht.
Vermeide die Gelegenheit zur Sünde,
Der alte Feind, er wacht,
Rasch öffnen sich des ew'gen Abgrund's Schlünde,
— Die Sünde ist vollbracht.
O! bleibe gut, laß' nie den Tag erscheinen,
Wo Tugend von dir wich,
Wo Menschen, wo die Engel alle weinen
In Schmerz um dich, um dich!

Königsklage.

Düstre Wolken mich umschweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin ist Alles, um das Leben
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche, muß ich meiden;
Ach! es ist noch nicht genug,
Durch Verläumdung selbst zu leiden;
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenn's für mich ist ein Vergehen,
Mit den Menschen Mensch zu seyn,
Sollen sie mich auch nicht sehen,
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlassner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten stumm,
Einsam selber im Gedränge,
In der Heimath fremd herum.

Fliehend von den Menschen ferne,
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;
Mir, mir leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk' umfinstert mich.

Stiller werd' ich, stiller immer,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach! für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Wesen sich umeist,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb' erstarrt der Geist?

Am. St. als Maske gegeben.

Ohne Wolken, ohne Sorgen,
Klarer, muntrer Frühlingsmorgen
Lacht das junge Leben dir;
Harmlos liegt die Welt dir offen,
Kennest selber nicht das Hoffen,
Bist zufrieden mit dem Hier.
Möge so das ganze Leben
Immer Freude nur dir geben,
Bis zu seinem fernen Ziel;
Aber Amor drückt die Pfeile
Plötzlich in das Herz mit Eile
Und vorüber ist das Spiel.

XXXIV.

S o n e t t.

Verarget mir's nicht, wenn ich mich entrücke
Auf Augenblicke aus dem leeren Raume,
Zu halten mich bestrebend an dem Saume
Der Freude, doch sie kehret nicht zurücke!

Gestattet, daß ich von dem Lebensbaume
Zuweilen doch ein einz'ges Blättchen pflücke,
Mich wieder wende zu dem frühern Glücke,
O! wecket mich nicht aus dem flücht'gen Traume.

Mißgönnt mir nicht die kurze, freye Stunde,
Wenn ich ein Sklave bin im ganzen Tage,
Daß meine Seele wiederum gesunde!

Doch ruft's von überall mir her: „Entsage!
„Entbehrung stehet mit dem Thron im Bunde,
„Dir bleibet nur der ew'gen Sehnsucht Klage."

Inneres Leben.

Drängt gen mich sich Welle gleich auf Welle,
In des Lebens kalter Sturmesnacht,
Strömt im Herzen doch die Feuerquelle,
Und der Seele wird es wieder helle;
Draußen ernst, im Inneren es lacht.

Aus des Ird'schen endelosem Schwanken,
Wo allein das Nichtige gekannt,
Aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Wanken
Flüchtend in das Reich mich der Gedanken,
Schweb' ich sehnend zu dem Zauberland.

Aus der Dichtung blühendem Gebiete
Ist die Sorge, ist der Schmerz verbannt;
In der Schwermuth Macht der Mensch geriethe,
Würd' er nicht ergriffen von dem Liede,
Himmelstrost den Sterblichen gesandt.

Neue Schöpfung immer neuer Freude
Im geschäft'gen Geiste stets entsteht,
Nicht der Zeit wird jemals sie zur Beute,
Und es ist ein sel'ges ew'ges Heute,
Von dem Hauch der Liebe angeweht.

XXXV.

Sonett.

Wenn aus dem Aether Hesperus jetzt blinket,
Die Erde von der ruh'gen Nacht umfangen,
Ist mir des Lebens Sonne aufgegangen,
Der Augen Sehnen ihre Strahlen trinket.

Gefaßt von dringend freudigem Verlangen
Mein Wesen in dem Anblick froh versinket,
Unwiderstehlich ihm's vom Himmel winket
Und nimmer hält der Kerker es gefangen.

Wie Geister nur in nächtlich stillen Stunden
Dahin, wo sie gewohnt, zurückekehren,
So ich zu dem, was mir am Tag verschwunden.

Was jeder darf, will mir die Welt verwehren,
Doch wer des Bürgerlebens Glück empfunden,
Der kann's für immer niemals mehr entbehren.

XXXVI.

Sonett.

Du giebst und nimmst dem Herzen Freud' und Frieden,
Wenn aus dem Aether, den Gewölk verdecket,
Ein Sonnenstrahl zur Lust die Welt erwecket,
So ist's, wenn mir ein Blick von dir beschieden.

Doch hält ein Schleyer düster uns verstecket
Das Firmament, ist alles trüb' hienieden,
Von deinem Engelsanblick kalt gemieden.
In Traurigkeit die Erde sich erstrecket.

Wenn blaß der Himmel, auch das Meer erbleichet,
Es ist von ihm, wie ich von dir der Spiegel,
Der, was er siehet, treulich immer zeiget.

Vor meinem Himmel wird dein Ernst der Riegel,
Der ihn verschließt; doch wenn dein Aug' sich neiget
Auf mich, dann ist gelöst des Himmels Siegel.

Die Rettende.

Abgestoßen, angezogen
Wirft's herum mich durch die Wogen
Auf der Leidenschaften Meer.
Wirbelnd wie die Windesrose
In dem grausen Sturmgetose
Schleudert's blitzschnell mich umher.

Nach dem Strudel will's mich bringen,
Der das Leben müßt' verschlingen,
Sehnend, sehnend zieht mich's hin,
Ich, ich kann nicht widerstehen
Diesen Reizen, untergehen
Muß ich, kann nicht, will nicht fliehn.

Aber aus dem Meeresschaume
Hebet zu dem lichten Raume,
Selbst wie Aphrodite schön,
Sich mein Schutzgeist, der mich rettet,
Mich durch Liebe an sich kettet,
Schwingend zu des Himmels Höhn.

Katharinen S. V.

in Sailers Homilien geschrieben.

Mit der Jugend auch die Schönheit schwindet
In das nahe Meer der Ewigkeit,
Traurig, schmerzlich nur um uns sich windet
Die Erinn'rung an Vergangenheit.

Für den Menschen haben ausgeschlagen
Ach! des Lenzes Stunden gar so schnell,
Eine Last wird er das Leben tragen,
Fließt ihm nicht der Tugend kräft'ger Quell.

Alles ändert, fliehet auf der Erde,
Rastlos fort die Zeitfluth jedes treibt;
Das Bewußtseyn nur ist der Gefährte,
Welcher unverändert treue bleibt.

Darum fess'le an die ird'schen Freuden
Nie dein Herz, schwing' es zu Gott empor,
Nie und nimmer soll von ihm es scheiden,
Seiner Stimme lausche stets dein Ohr.

Ewig, ewig seine Arme dehnen
Nach dem Menschen sich erbarmend aus,
Führen Jene, die nach ihm sich sehnen,
Einstens heim in's große Vaterhaus.

Wenn die Lieben alle dir erblassen,
Selbst der Hoffnung letzter Strahl versinkt,
Wenn dich alles, alles hat verlassen,
Von dem Himmel tröstend doch es winkt.

Glücklich, der sich konnte rein bewahren!
Sinnenlust verweht ein flücht'ger Traum,
Keiner hat Befriedigung erfahren
Je durch sie, er irrt in leerem Raum.

Nur mit Gott vereint ist Seelenfrieden,
Den zu geben nicht die Welt vermag,
Niemals noch hat Sünde Glück beschieden,
Macht zu finstrer Nacht den lichten Tag.

Die drey Wünsche.

Dreyerley ist's, was mein Herz begehrt:
Daß, wenn das deine etwas beschwert,
Es in das meine werd' niedergelegt,
Das sich theilnehmend für dich bewegt.
Daß du achtest den Menschen in mir,
Nicht den König sehest bey dir;
Wer sonst nichts als König allein,
Kennt nicht vom Leben den wonnigen Schein.
Daß du kindlich mir immer vertraust,
Offen ins offene Auge mir schaust,
Zweiflend nicht, daß du theuer mir bist,
Deine Unschuld heilig mir ist.

Nachruf an Weimar.

Am 31sten August 1827.

Träume her aus einem schönern Leben
Vor der Seele mir die Tage schweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich alles anders sich gestalten,
In Erinn'rung will ich fest sie halten,
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch selbst Erinnerungen,
Die die Seele faßten, sie geschwungen,
Zur Erinn'rung wird dort alles bald.
Ach! der Sonne letzte lichte Strahlen
Auf die Fluthen sich der Ilme malen
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch gesehn, das geist'ge Regen,
Dieses froh ergreifende Bewegen,
Sah August und größern als Virgil;
Doch wenn Hermes Staab denselben winket,
In das Schattenreich mit ihnen sinket
Dieses heit're Weben, es wird still.

Die beseligsten Erinnerungen
Haben sich in einen Kranz geschlungen
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom und Weimars hehre Zeit der Blüthe,
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief ein: „Werde!",
Das, wenn jene sich in's Meer gesenkt,
Fort noch wirket, so des Dichters Worte,
Unabhängig von der Zeit, vom Orte,
Wird durch sie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar sie bekommen,
Nie der Menschheit jemals mehr genommen,
Große Männer, niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen,
Weimar bleibet Teutschlands Heiligthum.

Selbstpeinigung.

Ohne Hoffnung kommt die Zukunft hergezogen,
Melancholisch dehnet sich die Gegenwart,
Eilend ist das Glück von mir hinweggeflogen,
Von dem ew'gen Schmerz auf ewig angestarrt.

Eine Welle fernher aus dem schönen Lande
Nie mehr zu erreichender Vergangenheit,
Kommt wehmüthige Erinnerung zum Strande,
Wo um das Verlorne Gram an Gram sich reiht.

An dem Bilde will ich ewig fest mich halten,
Wie ich einst so glücklich, einst so selig war;
Schwinden gleich des Lebens wechselnde Gestalten,
Zeigt sich unverändert dieses eine klar:

Daß sie mich entzückten einst, des Himmels Wonnen,
Die Erwiederung der Liebe ich gefühlt,
Ach! und daß es mir für ewig nun zerronnen,
Durch die rasche Fluth der Zeit hinweggespült.

Das höhere Leben.

Froh zu seyn in diesem Erdenleben,
Schwinge dich aus seinem engen Kreis,
Zu dem Himmel mußt du dich erheben,
Von demselben nur wird Glück gegeben,
Das kein Sinnlicher zu ahnen weiß.

Unaufhaltbar, wie die Tage, eilen
Alle ird'schen Dinge rastlos fort,
Auf der Erde giebt es kein Verweilen,
Und die Wunden kann sie niemals heilen,
Ruhe findest du an keinem Ort.

Als ein Pilger walle du hienieden,
Zu der Heimath deinen Geist gewandt,
Blos alsdann wird deiner Seele Frieden,
Der ihr sonsten nirgendwo beschieden,
Welcher niemals von der Welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren Schweben
Scheinet, was auf Erden, alles klein,
Ein unwürd'ges Ziel darnach zu streben,
Lohnend nicht an ihrem Gut zu kleben,
Bald verschwindend trügerischer Schein.

Willst du nicht des Ird'schen Kette tragen,
Die an's Niedere geschlossen hält.
Mußt du frey und freudig ihm entsagen,
Nur alsdann wird Seligkeit dir tagen,
Edler Bürger einer bessern Welt.

An die Liebende.

Rastlos getrieben,
Immer zu lieben,
Nie aus dem Himmel kehrend zurück,
Freudiges Schweben,
Seliges Leben,
Dieß ist mein Sehnen, dieß ist mein Glück.

Ferne der Erde,
Schon ein Gefährte
Seliger Geister, beseligt zu seyn;
Glühend zu fühlen,
Nie zu erkühlen,
Leben und lieben in ew'gem Verein.

Stürmen die Wogen,
Wölbet ein Bogen
Sich von der Erde zum Himmel hinauf:
Dieser ist offen
Unserem Hoffen,
Nimmt die Liebenden liebevoll auf.

Antwort.

Wie es zuging, frage nicht,
Daß von Wonne ich umflossen;
Hält sie uns doch rings umschlossen,
Leuchtet uns des Himmels Licht.

Frage nicht, wie sich's gefügt;
Was ergriffen hat mein Wesen,
Konnt' ich ja in deinem lesen;
Diese Antwort, sie genügt.

O! dein Ausdruck nicht betrügt;
Wie des Aethers klare Bläue
Deine Seele, Wahrheit, Treue
Spricht dein Antlitz, das nicht lügt.

Schöpfung blüh'nder Phantasie!
Deine Züge athmen Frieden,
Durch die Tugend dir beschieden,
Sind die schönste Harmonie.

Das Ruhebett hüten müssend,

im Sommer 1825.

I.

Bitte, verlaßt mich, ihr Menschen, wenn ich nicht alleine soll bleiben;
Wer dem Geiste nichts bringt, raubt die Gesellschaft ihm nur.

II.

Seh' ich euch Menschen, empfinde ich erst die traurige Lage;
Sonst ist mein Körper nur hier, ferne die Seele, beglückt.

III.

Froh leb' ich mit den Herrlichen aller Geschlechter und Länder,
Doch ihr Besuchenden zieht mich in die Leere hinab.

IV.

Flüchte dich aus der Zeit und nimmer wird sie auf dich wirken;
Giebt nicht die Gegenwart Glück, schenkt die Vergangenheit dir's.

Der Liebende an die Liebende.

Vergessen lasse mich die läst'ge Würde,
Vergessen sie und ihre schwere Bürde,
Vergönne mir doch wieder, Mensch zu seyn.
Enteilend aus der Stolzen engem Kreise,
Errettend mich aus seinem ew'gen Eise,
Verlangt es mich nach herzlichem Verein.

Was Schlimmes auch die arge Welt mag denken,
In Lethe's Fluthen wollen wir's versenken,
Verkümmern soll es nicht, was uns beglückt.
Wir lieben uns, wir haben innern Frieden,
Das Schönste, was dem Menschen ist beschieden,
Im Himmel selbst nichts Schöneres entzückt.

Ich liebe dich, o! lass' mich's endlos sagen,
Das Herz in rastlos heft'ger Glut mir schlagen,
Empfinden dieses einzige Gefühl.
Du liebest mich, laß mich dieß ewig hören,
Die Welt vermag nicht dieses Glück zu stören,
Uns faßt es nicht, ihr lärmendes Gewühl.

Es lacht bey dir mir frisch des Lebens Morgen,
Es liegen tief dann unter mir die Sorgen,
Dem heiligen Asyle sie nicht nah'n.
Die Ketten von den Händen sind gefallen;
Der ich ein Sklave sonsten nur von Allen,
Bin selig dann, wenn dich die Augen sah'n.

Der Unterschied des Standes ist verschwunden,
Wenn sich zwey Herzen liebevoll gefunden,
Vereiniget der Freundschaft ew'ger Bund.
Erhebend sie aus diesem nicht'gen Leben,
Ist Gleichheit wie nach ihm bereits gegeben,
Mit trautem Du besiegelt es der Mund.

Nicht fassen kann die Welt uns, sie wird irre,
Was kümmert uns ihr thörichtes Gewirre!
Wir lieben schuldlos uns, das ist genug.
Verläumden kann sie einzig und beneiden,
Es ist nicht möglich, solches zu vermeiden,
Daß Herzen glücklich sind, sie nie ertrug.

Was je noch kam, hat bald sich weggewendet
Und alles sich erneut und wieder endet,
Wie unaufhörlich kommt und schwind't die Zeit;
Es bleibt von ihr nur Freundschaft unberühret,
Die sicher durch's verworr'ne Leben führet,
Dir hab' ich unverbrüchlich sie geweiht.

An die rettende Gerettete.

Glücklich preiße ich die Stunde,
Selig, selig mein Geschick!
Da mir's klang aus deinem Munde,
Mich durchdrang dein Himmelsblick.

Als die Worte ich vernommen,
Die aus dir die Tugend sprach,
Ward in mir, der tief beklommen,
Gleich der beſſ're Mensch da wach.

Zu dem Himmel blickt' ich wieder,
Zu der ew'gen Lieb' hinauf,
Heiße, stille Dankeslieder
Stiegen zu dem Himmel auf.

Wonndurchströmet, jubeltrunken,
Daß am Abgrund dich's erhielt,
Gotteshand, sie hat gewunken,
Zufall nicht mit Menschen spielt.

Niemals kann ich von dir scheiden,
Kann ich scheiden denn von mir?
Nicht vermag ich dich zu meiden,
Du gehörest mir, ich dir.

Uns verbinden heil'ge Bande,
Schon auf dieser Erde hier,
Die einander wir gesandte,
Die vereint gerettet wir.

Der Kranke an die Geliebte.

Ein Sonnenstrahl in meines Kerkers Nacht,
Entzückte dein beseligend Erscheinen;
Zum Leben wieder fühlt' ich mich erwacht,
Wie du geschieden mußte gleich ich weinen.

Verödet war der endelose Raum,
Geschlossen hatte sich der Himmel wieder,
Verloren, ach! da ich's gefunden kaum,
War mir das Glück, es beugt die Seele nieder.

Verlassen nun mit meinem Schmerz allein,
Das Auge starret in die finst're Leere;
Ergriffen ist der Geist von herber Pein,
Gedrücket von des Schicksals ganzer Schwere.

Entbehre deines Anblicks Seligkeit,
Mit ihm muß alles, alles ich entbehren,
Von dir getrennet, der ich mich geweiht,
Kann mir das Weltall keinen Trost gewähren.

Das Baad Brückenau.

Ruhe ist dem Menschen hier beschieden,
Wie von Berg und Thal, von Hayn und Flur,
Dringt in's Herz, von Erd' und Himmel, Frieden,
Friedenskuß ertheilet hier Natur.

Fern vom hohlerschallenden Getöse,
Hab' ich Müder mich zu ihr gesellt,
Flieh'nd des Hofes freudelose Größe,
Das unstäte Treiben dieser Welt.

Es erlöscht befriediget der Wille,
Kein Verlangen kennt die Seele mehr,
Die so seelenvolle heil'ge Stille
Läßt das Herz von Wünschen endlich leer.

Wie aus Lethe's ew'gen Fluthen trinkend,
Giebts für mich Vergangenheit hier nicht,
Nimmermehr ist mir die Zukunft winkend,
Gegenwart umfaßt mich klar und licht.

Der unsichere Liebende.

Ew'ges Verlangen,
Hoffen und Bangen
Heben, erregen das Herz;
Endloses Sehnen,
Glauben und Wähnen
Füllen mit Wonne, mit Schmerz.

Hölle und Himmel,
Sel'ges Gewimmel
Folternde gräßlichste Pein;
Wechselnd Bewegen,
Nie will sich's legen,
Ruhig kann nimmer ich seyn.

Blicke entzücken,
Blicke berücken,
Tödtend, belebend sind sie;
Zweifel bestürmet,
Eifersucht thürmet
Schrecken auf Schrecken uns hie.

Der überzeugte Liebende.

Holde Ruhe, süßer Frieden
Sind dem Liebenden beschieden,
Welcher fühlet sich geliebt,
Immer seine Wonne neue,
Endlos, wie des Aethers Bläue,
Die den Himmel still umgiebt.

Fern von ihr die Zeit nicht ziehet,
Pfeilschnell aber sie entfliehet,
Stunde wird zum Augenblick
In der Nähe der Erkornen,
Der allein für ihn Gebornen
Durch ein gütiges Geschick.

Und geendiget das Wähnen,
Und gestillet ist das Sehnen,
Dem Vergänglichen entrückt,
Kennt nicht Wünsche mehr noch Sorgen,
Gleich dem Heut ist ihm das Morgen,
Jedes liebevoll beglückt.

O! ich bin's in deiner Nähe,
Selig ganz wenn ich dich sehe,
Weile in dem Himmel schon,
Alles andre ist verschwunden,
Dich, dich! habe ich gefunden
Lieb' ist's Höchste, nicht der Thron.

XXXVII.

Sonett.

Katharine S. V. in das ihr geschenkte Sailer'sche Gebetbuch geschrieben.

Es locken üppig reizende Gestalten,
Doch wie der Mensch sich von der Tugend wendet,
So hat bereits die Täuschung schon geendet,
Es muß sogleich die Wahrheit sich entfalten.

Durch Sünde wird der Mensch der Nacht verpfändet
Und dienet unterirdischen Gewalten,
Die Hölle kann den Himmel nicht enthalten,
Das Gute kommt vom Guten nur gesendet.

Der Augenblick, der einmal uns vergangen,
Er ist zurücke niemals zu empfangen,
Die Unschuld kann das Herz nie mehr erlangen.

O! bleibe was dein Name heißt: die Reine *),
Auf Erden mit dem Himmel im Vereine
Sey jetzo schon, sey ewighin die seine.

*) Katharine heißt im Griechischen die Reine.

XXXVIII.

Sonett.

Möcht' diese Uhr beständig vor doch gehen,
Beschleunigt zeigen uns den Tanz der Horen,
Der immerhin von neuem wird geboren,
Wenn sich uns naht die Zeit zum Wiedersehen.

Doch selbst nicht nachgehn, stille soll sie stehen,
Wenn deinen Tönen lauschen meine Ohren,
Die liebend Polyhymnia erkoren;
O! könnte mein Verlangen dieß erflehen.

Mit einem Bande hast du mich gebunden
Mit ew'ger Kette aber fest umwunden
Hält mich dein Werth, den innigst ich empfunden.

Der Tugend bleibe treu, ihr nie entsage,
Daß niemals ihre letzte Stunde schlage!
Unendlich währen würde meine Klage.

XXXIX.

Sonett.

Ein Mayentag in stiller, heitrer Milde,
An dem die Sonne wärmt, doch nicht verzehret,
Die freundlich gen die Erde sich gekehret,
Hold lächelnd auf das blühende Gefilde;

So unverändert sanft dein Leben währet,
Es zeigt sich dein Gemüth in diesem Bilde.
Dir fremd ist alles Rauschende und Wilde,
Der Himmel scheint dir klar, doch nicht verkläret.

Dich hat es zu den Sternen nie gehoben,
Bist sehnend in dem Weltall nie zerronnen,
Doch fasset dich auch nicht des Sturmes Toben.

Kein Ideal kann deinen Geist durchwonnen,
Nur Frieden hält die Seele zart umwoben;
Dich soll der Liebe Licht, die Glut nicht sonnen.

Abschied von Aschaffenburg.

Lebe wohl! mein stilles Aschaffenburg, Wohnung des Friedens,
Ruhe hab' ich gesucht; fand sie erfreulich in dir.
Lebt wohl! freundliche Gärten, ihr grünenden schattigen Gänge.
Fern dem Geräusche der Welt, war ich doch hier nicht allein;
Ja! bey euch, ihr Hellenen, befand sich ergriffen die Seele;
Sache des Herzens ist mir's, daß ihr die Freyheit erringt.
Lebte hier bey mancherley Völkern, in vielerley Zeiten;
Griechisch sprach der Platan, teutscher die Eiche mich an.
Aus dem beständigen Druck des kleinlichen täglichen Lebens
Flüchtete sehnend der Geist sich zu den Klassikern hin,
Und vergaß die Gegenwart, fand die Heiterkeit wieder,
Fand sie mächtig erregt, mächtig vermehret die Kraft.
Einsam war mir die Einsamkeit nicht, es gewahrte die Seele,
Wo er lebte und starb, Heinsen *), den nie ich gesehn.

---

*) Wilhelm Heinse, der Italien glühend fühlte, uns in dasselbe versetzt, lebte Jahre lang in Rom, starb im Jahr 1803 in Aschaffenburg.

Denkend an ihn verbindet sich Rom mit dem hiesigen Orte,
Mit dem einfachen Heut reiche Vergangenheit sich.
Lebend sind Tausende todt uns, doch ein großer Gestorbner
Lebet dem denkenden Geist auch in dem Tode noch fort.

Meine Zuflucht.

Aus der Gegenwart Schnee, hin zu dem Lenz aus dem Winter
Flücht' ich, mich wärmend, zu dir, warme Erinnerung Roms.

Erfahrungsregel.

Sättige nie dich am Schönen, es bleibe dir immer Erscheinung,
Hast du der Wünsche nicht mehr, hörst zu genießen du auf.
Wundre dich nicht, daß dieses hienieden sich also verhalte;
Sind auf Erden doch nur kurze Erscheinung wir selbst.

Erfahrungssatz.

Wenn die Sinnlichkeit spricht, so schweigt's in der Seele dem Menschen,
Phantasie entflieht, Kunst und Natur wird entfremdt.

Das durch Veränderung Unveränderliche.

Mit der Einsamkeit wechsle Gesellschaft, wie Nacht mit dem Tage,
Nur im veränderten Kreis währet die Freude uns stets.

Meine Geliebte.

Aus den Tagen der Kindheit besitze ich eine Geliebte,
Klio ist's, sie bleibt auch in dem Alter getreu.

Meine Leidenschaft.

Eine Leidenschaft hab' ich, es ist nicht die Kunst noch die Liebe,
Studium, so heißt sie, Glut, die sich verzehrend erneut.

XL.

Sonett.

Geschwind erlöschet Farbe mir auf Farbe,
Es wird das ganze Leben bald erbleichen,
Gehüllet seyn in ewig dumpfem Schweigen,
Daß in des Reichthums Fülle selbst ich darbe.

Entfreudiget die Tage mir entweichen,
Sie bilden eine früchtenlose Garbe.
Die Wunde reißt es auf, o! daß sie narbe!
Kein Balsam will sich für dieselbe zeigen.

Es flieht der Täuschung holder Rosenschimmer,
Der kalten Wahrheit strenge Forderungen
Vergönnen Ruhe meinem Herzen nimmer.

Wenn ich nicht sagen kann: „ich hab's errungen,"
Warum blieb denn der heitre Wahn nicht immer
Beglückend um die Seele mir geschlungen?

XLI.

S o n e t t.

Ich sehe eines Blumengartens Blüthen
In zauberischem Farbenreiz sich kleiden,
Den Poseidoniens *) Rosen selbst beneiden;
Doch strenge sind die Wächter, welche hüten.

Den Wunsch nach ihnen müßt sogar ihr meiden,
Denn als in Sehnsucht kaum die Wangen glühten,
Nach dem Besitz Gedanken sich bemühten,
Ward Freud, und Ruh gezwungen gleich zu scheiden.

Mit reinem Auge sollt ihr sie betrachten,
Auch mit den Blicken nie die Blüthen nehmet,
Müßt eures Glückes wegen schon sie achten.

Der Strafe werdet ihr durch Sünd' verfehmet,
Dann wird es immer traurig euch umnachten,
Der Seele Kraft bereits im Schwung gelähmet.

---

*) Pästum's.

Sehnsucht nach Sehnsucht.

Kehre wiederum, mein vor'ges Sehnen,
Namlos süßes, schmerzliches Gefühl,
Du bist hin! verrinnt sind meine Thränen,
Jetzo ist's in mir so still, so kühl.

Alles! alles schien in hehrer Feyer
Mir in Roma, in der ruh'gen Luft
Webte einen zauberischen Schleyer
Der verklärend wärmevolle Duft.

Freudig hatte es das Herz gehoben
Wie beseligt war dasselbe da!
Nun ist mir der holde Wahn zerstoben,
Wie's in Ferne war, ist's nicht mehr nah!

In der Ferne nur die Sonne glänzet
Immer kalt und dunkel ist sie nah;
Schimmer, der's Vergangene bekränzet,
In der Gegenwart kein Auge sah,

Nicht wie ich's zurückgekehrt gefunden,
Wie's in der Erinn'rung ich empfand,
Muß zurück ich rufen, was verschwunden,
Soll ich sehn, wie's einstens vor mir stand.

Trunken hing mein Blick an deinem Bilde,
Höchstes Leben gab mir deine Ruh',
Von dem wonnumzitterten Gefilde
Wehte Frieden meiner Seele zu.

Aus den Villen, Kirchen und Palästen
Drang zu meinem Geist ein hehrer Ruf,
Aus der Vorwelt heil'gen Ueberresten,
Wie aus allem was die Kunst erschuf.

In dem Innern diese Stimme tönte
Noch nach langer Jahrenreihe nach,
Roma's Bild die Zeit noch mehr verschönte,
Das zum Herzen liebemächtig sprach.

Ew'ge Roma! schlugest jede Saite
Meines Wesens allgewaltig an;
Die du immer warest ohne zweyte;
Selig fühlt' ich mich von dir umfah'n.

Hätt' ich doch nicht wieder dich gesehen,
Hätte sich mein Wunsch doch nie erfüllt!
Könnt' es immerwährend fortbestehen,
Wärst im frühern Scheine noch gehüllt.

In dem Licht entschwindt der Dämmerung Schimmer,
Feind des Schönen ist die Wirklichkeit;
Wie wir's fühlten, fühlen wir es nimmer,
Wie das Ziel erreicht, ist's ewig weit.

Darum nur der Kindheit Reiz uns währet
Weil von allem sie das früheste war;
Weil für uns sie nie zurücke kehret,
Stellt sie immer wünschenswerth sich dar.

O! wie reich war ich in dem Verlangen,
Sehnend ward mir herrlicher Genuß,
Im Besitze nun wie arm! vergangen
Ist der Zauber mit der Brautnacht Kuß.

Jener Wonnetraum er ist vorüber,
Nimmer! nimmer kehret er zurück!
Schwebte in der Träume Reich hinüber,
Es verweht mit ihm mein schönstes Glück.

W e c h s e l.

Wie die Ebbe, wie die Flut,
Wie das Meer jetzt fällt, dann steiget,
Woget meiner Liebe Glut,
Schwingt sich täglich und entweichet.

Flammt am Himmel Helios,
Steigt in's Meer Cythere nieder;
Wie sein letzter Strahl ergoß
Sich hinein, entsteigt sie wieder.

Scheint am Abend Hesperus,
Heben sich der Liebe Flammen;
Naht am Morgen Sirius,
Sinken wieder sie zusammen.

Ewig, wie in der Natur
Kommen wechselt mit dem Schwinden,
(Alles trägt davon die Spur)
Läßt auf Erden nichts sich binden.

Leidenschaft entsteht und flieht,
Läßt nicht kommen, gehn sich heißen,
Nicht für immer sie verzieht,
Ach! der Schleyer muß zerreißen.

Und die Binde sie entsinkt,
Und dem Himmel wir entfallen;
In dem Winter keine blinkt
Von den heitern Farben allen.

Wandelbar ist alles ja
Auf der wandelbaren Erde,
Ferne bald und wieder nah
Ist die Lust, ist die Beschwerde.

Des Verliebtseyns Wonnerausch
Muß vom Menschen schnell enteilen,
Leben ist beständ'ger Tausch
Darf beym Sel'gen nicht verweilen.

In der Aenderung was währt?
„Liebe die auf Achtung stehet,“
Ewig blüht sie unversehrt,
Alles andere verwehet.

Aus Palermo.

Ueber das Meer hin,
Ueber die ewigen Wogen
Meine Gedanken flieh'n,
Sehnend nach Jenseits gezogen.

Dorten ein Herz schlägt,
Hold in dem Frühling der Liebe;
Hin es die Seele trägt;
Daß es mir immer doch bliebe!

Dorten ein Weib zeigt,
Was von den Grazien wir lesen;
Was nicht die Kunst erreicht,
Lebt in dem lieblichsten Wesen.

Keine ist ihr gleich,
Keine der Herrlichen allen,
Deren die Welt reich
Scheint vom Olympos zu wallen.

Mein ist ihr Herz, mein!
Seligkeit! kann dich nicht fassen,
Lass' sie mir ewig seyn,
Kann von derselben nicht lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Feuriger strömt's Blut,
Dorthin die Wünsche mir flammen,
Athme allein in Glut;
Liebe! du führ' uns zusammen!

An Viele.

„Schwärmerey!“
Einerley
Ist mir, wie ihr's heißt,
Ob ihr tadelt, preißt,
Wie ihr's nennt,
Was ihr kennt
Nie und nimmer,
Angereget nur vom Schimmer.

Wann entzückt
Ich entrückt
Ueber Zeit und Raum,
Hierseyn nur ein Traum
Mir erscheint,
Gott vereint,
Könnt ihr kleben
Blos am Staub, euch nicht erheben.

Inhaltsschwer,
(Euch doch leer)
Ist das Leben mir,
Alles spricht mich hier
Mächtig an,
Und kein Wahn
Ist's, ich fühle
Froh mich, einsam im Gewühle.

Jugend bleibt
Mir, wenn treibt
Gleich der Strom der Zeit
Meinen Frühling weit.
Eilt die Fluth,
Währt die Glut
In der Seele,
Schwingt mich wieder, wenn ich fehle.

Wonnemeer,
Licht und hehr
Ist die Phantasie,
Machet selig hie,
Schenkt Genuß
Im Erguß
Des Empfindens,
Alles Irdischen Verschwindens.

XLII.

Sonett.

Jetzt kann ich's sagen: „ja, ich hab's errungen!"
Wie diesmal hab' ich nie mich überwunden,
Gewissensruhe habe ich gefunden,
Nach schwerem Kampfe endlich mich bezwungen.

Doch bin ich's nicht, der selbsten sich entschwungen,
Der Sinne Macht, sie hielt mich fest gebunden,
Mich ließ der Allerbarmende gesunden,
Er riß die Kette, welche mich umschwungen.

Verlöscht doch ist die Glut nicht, nur verdecket,
Ein Blick bewirket neue hohe Flammen,
Die leise schlummernde ist leicht gewecket;

Es sinkt das Duftgebilde schnell zusammen
Im Sonnenschein. Des Glaubens Licht bezwecket,
Daß unser Geist sich hebt, woher wir stammen.

XLIII.

Sonett.

Dich ziert der Jugend holde, zarte Blüthe,
Der Unschuld Zauber dich, Bescheidne, schmücket,
Dein Anblick schon beseligend entzücket,
Die du vereinigst Schönheit, Kunst und Güte.

Daß es im Leben nie verheerend wüthe!
Wenn nicht vom Schein dein junges Herz berücket,
Wird es durch Seelenfrieden stets beglücket,
Er ist der Schätze größter, solchen hüte.

Thaliens Tempel wimmelt von Gefahren
Und sie umgeben lauernd ihn in Schaaren,
Dich möcht' ein liebendes Geschick bewahren!

Mißtraue sehr den glatten Männerworten,
Eröffnen wollen sie des Herzens Pforten,
Für ewig seine Ruhe dann zu morden.

XLIV.

Sonett.

Wie Sonnenglanz am heitern Frühlingsmorgen,
Erscheinen deiner Augen lichte Strahlen,
In denen sich des Himmels Freuden malen,
Entfaltet wird durch sie, was tief verborgen.

Sie seh' ich und verwehet sind die Sorgen,
Verschwunden sind des Lebens schwere Qualen,
Bestehen kann nicht bey den Idealen,
Was noch der Macht des Ird'schen muß gehorchen.

Es kann der Mensch nicht Seliges ertragen,
Es drohen deine Blicke ihn zu blenden,
Doch wer sie sah, kann ihnen nicht entsagen;

Zu ihnen sehnt das Auge sich zu wenden
Und würde es mit Blindheit gleich geschlagen;
Schön ist's, das Schönste sehnd zu sehen enden.

Einer Bekannten.

Eine kurze Reise ist das Leben,
Unser Körper ist das Pilgerkleid;
Darum sollen wir den Geist erheben
Von der Erde, aus der Sinnlichkeit.

Es verweh'n die Blüthen wie sie kamen,
Ihre Frucht wird bald zum Raub der Zeit,
Doch es liegt in ihr ein neuer Saamen,
Welcher aufgeht in der Ewigkeit.

Völlig fesseln darf uns nichts hienieden,
Gott besitze unser ganzes Herz,
Immerhin bewahrt es dann den Frieden,
Alles andere wird endlich Schmerz.

Alles Andere wird schnell verschwinden,
Auch die stärkste Säule, sie zerstäubt,
Nur in Gott wirst du die Stütze finden,
Ihm vertrau', dem Einzigen, der bleibt!

Wenn gleich Stürme furchtbar dich umtoben,
Sicher durch die Wogen führt dein Kahn,
Denn es leuchtet schützend dir von Oben,
Dir ist's licht, wo Andern finstrer Wahn.

Kindlich nehm' es mit, das holde Neue,
Pflück' die Blume, die am Wege steht,
Froh genieß', was bringet keine Reue,
Doch vergesse nicht, was nie vergeht.

Traurigkeit soll das Gefühl nicht geben:
Daß den Tod das Ird'sche alles kennt,
Denn die Lieben werden euch entschweben,
Nie von ihnen wirst du dann getrennt.

Leben sollen wir das enge Leben,
Uns der heitern Stunde harmlos freu'n,
Nach dem Ideal nicht sehnend streben,
Keine Dornen auf den Weg uns streu'n.

Doch die Last des Irdischen zu tragen,
Schwinge auf der Hoffnung Flügel dich,
Aus dem Glauben wird die Liebe tagen,
Sie besteht allein, wenn alles wich.

Glücklich! wenn, in heil'ger Glut verloren,
Aufgelöst wir sind in dem Gebet;
Fühlen uns, für's Ewige geboren,
Schon von Seligkeit dann angeweht.

An die Abwesende.

Ach! er ist dahin, er ist verschwunden,
Der so schöne wonnevolle Traum,
Schnell versank das Glück, als es gefunden,
Als gefühlet es die Seele kaum.

Alles Ird'sche nimmt in ihrem Fluge
Mit die Zeit, die jede Lust zerstört,
Doch es folget ihrem raschen Zuge
Nur was dieser Erde angehört.

Unberührt von jedem Sinnenbande,
Hocherhaben über Raum und Zeit,
Schweben Geister, die sich sind verwandte,
Von den Fesseln jetzo schon befreyt.

Für dieselben giebt es keine Ferne,
Es enteilet nicht die Zeit für sie,
Lägen selber zwischen uns auch Sterne,
Trennen könnte es uns beyde nie.

An Dieselbe.

Lange hielt es traurig mich umzogen,
Mir das Höhere verhüllet war,
Doch erhellet mir den Himmelsbogen
Schnell dein Blick, er stellte licht ihn dar.

Und die Stimme aus den lichten Räumen,
Die entzückend oft mein Herz durchdrang,
(Von dem Wahne uns verhöhnt als Träumen),
Mir aus deinem Herzen widerklang.

Wenn's von Neuem um die Seele nachtet,
Wird durch die Erinn'rung sie erhellt,
Wenn mein Inneres nach Ruhe schmachtet,
Scheint in mir es wie aus beſſ'rer Welt.

Von dem Geist die finstern Wolken schwinden,
Von dem Lichte strahlt es licht zurück;
Frieden läßt auch mich den Frieden finden,
Schenket wieder das verlorne Glück.

Denkend dann an deiner Augen Himmel,
An die edle Stirne klar und rein,
Fühl' ich Stärkung mir in dem Gewimmel,
Mir die Kraft gegeben gut zu seyn.

Das nöthig seyende Surrogat.

Surrogate bestehen in Menge für Geist und für Wasser,
Findet für Leben auch eins, ach! denn es lebt sich nicht mehr.

Wunsch

an dem sieben und dreißigsten Jahrestage meiner Geburt.

Laß', o! Gott, mir seyn den heutigen Himmel das Zeichen,
Daß in Hellas nunmehr helle es ebenfalls ist.

XLV.

Sonett.

Verkünden möchte ich's der Welt, verkünden,
Daß sie mich liebt, daß ich das Glück genossen
Daß ihrem Herzen Lieb' für mich entsprossen.
Wer könnte dieses Wonnemeer ergründen!

Es ahne selbst der Freund nicht dieß Verkünden;
Er wisse, daß der Pfeil mein Herz durchschossen,
Doch ewig, ewig sey auch ihm verschlossen
Des ihrigen durchwonnendes Entzücken.

Daß von den Lippen Flammen ich gesogen,
Daß glühend sie das Seligste gestanden,
Wie unsre Blicke in einander brannten;

Das bleibe jedem Sterblichen entzogen,
Er höre nie, wie sie mir ist gewogen;
Es stirbt das Glück, wie es die Menschen nannten.

XLVI.

Sonett.

Aus Aether zart gewobenes Gebilde,
Vom Hauch der Anmuth zauberisch umflossen,
Du, über die die Grazien ergossen
Die Fülle ihrer Reize, ihre Milde.

Der Erde bist du, Schönste, nicht entsprossen,
Du nahest uns aus himmlischem Gefilde,
Es sinkt an deiner Tugend festem Schilde
Ein jeder Pfeil, der gegen sie geschossen.

Belebend und selbst lebend in den Strahlen
Erhabner Seelenliebe reinen Gluten,
Entschwingst den Menschen du zum Idealen.

Das Ird'sche reißt die Zeit in ihre Fluthen,
Dem sündlichen Genuß entkeimen Qualen,
Doch ew'ger Lohn wird hier bereits dem Guten.

XLVII.

Sonett.

Jetzt über Venus üpp'gem Reich erhoben,
An welches sklavisch lange ich gekettet,
Auf einem Felsen stehe ich gerettet,
Es rauschet unter mir der Lüste Toben.

Ihr Sinnenreize seyd für mich zerstoben,
Ihr seyd, als wenn ihr nie gefaßt mich hättet;
In Seelenruhe ist mein Seyn gekettet,
Nach unten nicht, es geht mein Blick nach oben.

Ich bin so überselig! bin verkläret!
Und Luft und Erde sind mir nun erheitert,
Durch Liebe ist der Himmel mir erweitert.

Die Glut, die mich durchströmt, mich nicht verzehret,
Mich wonnend der Geliebten ihre nähret,
Auf meine Tugend jeder Angriff scheitert.

XLVIII.

Sonett.

Verstummet saß ich, konnte gar nichts sagen,
Dem Munde war die Fähigkeit entnommen,
Doch was aus unsrem Blicke da gekommen,
In keiner Sprache ist's zu übertragen.

Mir war so wohl, und dennoch so beklommen,
Als unsre Hände in einander lagen,
Wir hörten unsre Herzen schmachtend schlagen,
In Liebeswonne sind wir da geschwommen.

Es war ein sehnsuchtvolles träumend Wachen,
Getrennet waren wir und doch vereinigt,
Von süßem Schmerz beseligt und gepeinigt,

Nicht spürend, daß der Neider Zungen stachen;
Ein auf der Götter Wink verhüllter Nachen
Im Schiffe-Kreis, in Liebesfluth gereinigt.

Erfolgloses.

Alle meine Sinne schwinden,
Mir verrinnt die ganze Welt,
Ahnend wirbelndes Empfinden
Meinen Busen sehnend schwellt.

O! in dir möcht' ich versinken,
Mit dir werden eine Glut,
Tod und Leben aus dir trinken,
Stillen höchste Liebeswuth.

Meine Arme schon erfassen
Unvergleichlichsten Genuß.
Nein! von dir kann ich nicht lassen,
Sey du meines Daseyns Schluß.

Streb' den Knoten zu zerspalten,
Den ich selig einst geschürzt,
Fürcht' Befried'gung zu erhalten,
Alles um mich schwanket, stürzt.

Ach! was ich mir selbst erkoren:
Reiner Seelen heil'ger Bund,
Geht so schnelle mir verloren,
Geht durch meine Schuld zu Grund.

Wonne nur kann ich empfinden
Jetzt in dem was Fluch enthält.
Lasse mich im Staube winden!
In dem Kampf mein Herz zerschellt.

Zitternd schaudre ich zurücke,
Weine, wenn mein Streben siegt,
Bebe vor dem süßen Glücke,
Hölle hinterm Himmel liegt.

Doch nach Sturmes grausem Toben
Wird der Himmel wieder klar,
Heiter leuchtet es von oben
Und vorbey ist die Gefahr.

Und der Friede kehret wieder
In die ruhige Natur,
Freundlich scheint die Sonne nieder
Es verschwand des Sturmes Spur.

Nur gesündigt in Gedanken,
Nicht berührt mit Wirklichkeit
Trat' ich in der Tugend Schranken
Wieder, böser Lust befreyt.

Wie der Phönix aus den Gluten
Herrlicher zum Himmel kreist,
Kehr' ich besser zu dem Guten.
Ueber Körper sieget Geist.

XLIX.

Sonett.

Nur eins und auf das Höchste mannichfaltig
Ist's Schöne, bist du, Schönste, ja von Allen;
Gefällst, entzückst, nicht suchend zu gefallen,
Du, deren Inneres ist so gehaltig.

Ich seh' ein Ideal verklärt dich wallen,
Du, Seelenvolle, herrschest allgewaltig.
Daß du bereits entschwebest mir so baldig!
Doch blos die Töne sie allein verhallen.

Der Künstler hat mit seltenem Geschicke,
Dich aufgefasset in dem Silberblicke,
Damit es glühend immer mich erquicke.

Italien mit Deutschland zart vereinet,
Was wonnend, Herrliche, in dir vereinet,
Er zeigt's, indem durch ihn dein Bild erscheinet.

L.

Sonett.

In Wonnefluthen unsre Herzen schwammen
Nicht zu einander fühlten sie sich neigen,
Sie waren selig eins dem andern eigen,
Die Seelen waren eine nur zusammen.

Die in dem Sterblichen sich plötzlich zeigen,
Die uns mit sich erhebend reinen Flammen
Nicht von der Erde, von dem Himmel stammen,
Zu seinen Höhen wiederum entsteigen.

Das was im Schoos der Ewigkeit gegründet
Des Zeitgebornen Schicksal nicht erfahret,
Wenn's in dem Strom der Zeit sich auch verkündet.

Wie gegenseitig sich geoffenbaret,
Die Seelen gleich der Liebe Funken zündet
Und ewig wird die heil'ge Glut bewahret.

Sehnsucht nach Phantasie.

Ertheile mir was ich verloren,
Zu dem Besitze führe mich
Von dem, wozu ich bin geboren,
Mit ihm des Lebens Freude wich.

Nicht find't sich's auf dem Erdenrunde,
Nicht in des Irdischen Gebiet,
Das Reich der Seele giebt die Kunde,
Das was der Geist, kein Auge sieht.

Der Mensch verlacht's als thörigt Schwärmen,
Umklammernd die Vergänglichkeit,
Am Kalten will er sich erwärmen,
Sich gründen auf die flücht'ge Zeit.

Er baut sein Haus auf eine Welle;
Wie sich die Erde immer dreht,
Beständig wechselt ihre Stelle,
Sein Glück in Kürze untergeht.

Wie sehnsuchtsvoll in fernen Landen
Der Wandrer an die Heimath denkt,
So nach dem Ewigen Verwandten
Wird unsre Seele hingelenkt.

Nicht fühllos aber soll sie werden,
Die Thräne fließe ihrem Schmerz,
Doch hoffend blick' der Mensch auf Erden,
Trost suchend, findend, himmelwärts.

Dem Raume und der Zeit entschwungen
Umhüllt ihn Erdendunst nicht mehr,
Hin in der Freyheit Burg gedrungen,
Scheint die Verklärung um ihn her.

An das Vergangene.

Die Welt erscheint ein Zauberspiegel,
Beschienen von der Liebe Strahl,
Auf Alles drücket sie ihr Siegel,
Dem Willen bleibet keine Wahl.

Und folgen muß er, denn es bindet
Unwiderstehliche Gewalt,
Wenn gleiches Herz das seine findet,
Durchglüht es beyde alsobald.

Und auch das meine hat's durchglühet
Und glühen wird es immerfort,
In mir die Liebe nie verblühet,
Die Liebe ist mein Schutz und Hort.

Sie blieb und endeloses Sehnen
Nach dir, Geliebte, mir allein,
Es blieben mir die stillen Thränen
Und des Getrenntseyns herbe Pein.

Wie feuriger den Himmel malet
Die Sonne, wenn von ihm sie schied,
So in Erinnrung schöner strahlet
Das was das Auge nimmer sieht.

Zurücke winket aus der Ferne
Die schnellenteilte Wonnezeit,
Zu ihr, wie gerne, o! wie gerne
Entflöh' der Gegenwart ich weit.

Beym Anblicke der Reben.

Wie in euch, ihr freundlichen Reben
Heiter die blühende Heimath mir lacht,
Und das längstens entschlummerte Leben
Wonnig in euerem Anblick erwacht,
Das in rosige Düfte gehüllt
Mir das Herz so selig erfüllt.

Bilder der Jugend, ihr schwebet vorüber,
Die ihr einst mich glücklich gemacht,
Doch sie selber eilte hinüber
In die finstre endlose Nacht,
Aber der Funken erlischt in uns nie,
Ewig währet er dorten und hie.

Liebliche, schimmernde, holde Gestalten
Aus der Vergangenheit steigen empor,
Die umarmt entzückend mich halten,
Zaubernd die Kindheit wieder hervor;
Ach! es ist nur ein flüchtiger Traum
In der Gegenwart düsterem Raum.

Aber umfassen die Seele auch Schmerzen,
Die von dem alternden Leben die Frucht,
Blüht doch Kindlichkeit fort in dem Herzen,
Trägt sich leicht des Daseyns die Wucht.
Die herstürzende frostige Fluth
Löscht nicht aus die innere Glut.

LI.

Sonett.

Der Täuschung dichter Nebel ist zerstoben,
Es sind's mit ihm die trügenden Gestalten,
Zernichtet mir der Sinne üpp'ges Walten,
Entsündigt schau' ich die Verklärung droben.

„Zurücke kehre nimmer mehr zum Alten,“
So rufet eine Stimme mir von oben,
„Gehorchend nur vermagst du Ihn zu loben,
„Hierin ist deine Seligkeit enthalten!“

In unerbittlich dauernd ernster Strenge,
Ist meinem Geist die Wahrheit kund geworden,
Verhallet sind die irdschen flücht'gen Klänge.

Geöffnet sehe ich des Himmels Pforten,
Ich hör' des Seraphs ewige Gesänge,
Ich fühl' entzücket schon mich jetzo dorten.

Gefühle im Spätherbste.

Trüber wird's und immer trüber,
Alle Blätter fallen ab,
Sonne eilet schnell vorüber,
Meine sank bereits hinab.

Und die Bäume werden lichter,
Zeigen bald des Todes Bild,
Und die Wolken hangen dichter
Ueber trauerndem Gefild.

Alles Leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem Herzen, ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

Im Spätherbste an die Geliebte.

Harmonie will jetzt umfangen
Meine Seele und Natur,
Auch in dieser ist vergangen
Bald der Freude letzte Spur.

Wie in ihrem heil'gen Schooße
Sie die Wärme aufbewahrt,
Glut versteckt der Liebe Rose
Mir im Herzen mild und zart.

Beyde weilen so verborgen,
Welche schönre Zeit erschuf,
Auf erneuten Lebens-Morgen
Wartend, auf des Lenzes Ruf,

Froher dann sich zu entfalten
In dem wonnevollen Licht,
Wenn die Sonne frisch wird walten,
Wenn's von dir mich trennet nicht.

An die Nämliche.

Tage kommen, Tage weichen,
Sie umfänget düstres Schweigen,
In dem öden, öden Raum
Malet sich der Liebe Traum.

Die dem Geist sich tröstend zeigen,
Sehnend sich die Hände reichen
In des Heute stiller Zeit,
Zukunft und Vergangenheit.

Und den Traurigen sie fassen,
Nimmermehr von ihm sie lassen,
Führen liebevoll von hier
Mich zum Ideal, zu dir!

Das Eingetroffene.

Aus dem traulichen Baumgang hatte ich, Träumender, einstens
Diese Pforte heraus gegen mich kommen gesehn
Ein mich liebendes Mädchen, und nunmehr walle ich wachend,
Selig Arm in Arm mit der Geliebten daselbst.

Des Hellenischen Abzeichens Farben.

Für dich, Hellas, passen am besten die Farben des Himmels,
Den du jetzt handelnd erringst, früherhin leidend verdienst.

Fürstenklage.

Auch im Schlummer
Kommt der Kummer,
Kommt des Lebens Qual;
Was am Tage mich gepeinigt,
Sich dem Traume Nachts vereinigt,
Schwere Leiden ohne Zahl.

Nicht hienieden
Wird mir Frieden,
In dem Tode nur.
Sterbend kann ich erst gewinnen,
Daß das Leben wird beginnen,
Still winkt's aus der Sternenflur.

Ohne Freude,
Gramesbeute,
Schwindet Daseyn hin;
Für mich schweigen die Gesänge,
Leere find' ich im Gedränge,
Fröhlichkeit muß vor mir fliehn.

Mich nicht meiden
Kann ich, scheiden
Fürst vom Menschen nicht.
Es versteinert schnell die Krone,
Wie der Blick von der Gorgone
Furchtbar gräßlichem Gesicht.

Einst genossen,
Bleibt verschlossen
Mir das Erdenglück;
Nie wird mehr die Pforte offen,
Selbst entrissen ist das Hoffen,
Ach! es kehret nie zurück.

Gleichfalls an die abwesende Geliebte.

Poesie ist mir entnommen,
Mit ihr Lebenslust,
Ach! wie ist mir jetzt beklommen
Schwermuthsvoll die Brust.

Und der zauberische Schimmer
Glüh'nder Phantasie,
Auf die Erde fällt er nimmer,
Grau ist alles hie.

Wie der Himmel grau die Erde,
Ohne Licht ist's hier;
Gram mein einziger Gefährte,
Leben nur bey dir.

Leben, Freude, Sonne, Himmel
Deine Liebe mir,
Wonnig seliges Gewimmel,
Wenn vereinigt wir!

Mannichfache Klage.

Das ist kein Leben!
Rings herum Eis nur und Schnee
Mir sind gegeben,
Endlos dem Blick wie die See.

Ringsherum Leere,
Abgeschiedenes Seyn,
Einsam wie auf dem Meere
Ohne heitern Verein.

Nach guter Menschen kleinem Kreise
Nach fröhlicher Geselligkeit,
Wo's hergeht noch nach alter Weise,
Von aller Fürstenlast befreyt,

Danach, danach sehnt sich mein Streben
Vergebens, ach! vergebens doch,
Gefangen wie in Spinngeweben
Die Fliegen, bin ich unterm Joch.

Erinnerung an was vergangen
Ist mir das Einzige, was bleibt,
Und nach der Zukunft das Verlangen,
Durch Hoffnung schon es Blüthen treibt.

Ach! nur das Todte für mich lebet
Es ist für mich das Leben todt,
In finstrer Nacht die Seele schwebet,
Doch schimmert schon das Morgenroth

Leuchtender Tage;
Feuer wird's schäumende Blut,
Jubel die Klage,
Schwimme in wonniger Glut.

Gestern und Morgen
Schwinden alsdann in dem Heut,
Liebend verborgen,
Selig durch Liebe erfreut.

LII.

Sonett.

Im Frühlingsschmucke prangen viele Gärten,
Die, offen, mich zu holden Blüthen laden,
In ihren lauen Lüften mich zu baden;
Berührt doch dürfen sie von mir nicht werden.

Verboten, außer einem, mir auf Erden
Sind alle, zwar enthält er Blumensaaten,
Doch kommt zu ihm man nur auf steilen Pfaden
Und kalte Aufnahm' wird für die Beschwerden.

Der Liebe süße Stimmen zaubrisch tönen,
Es lockt in Liebesstrahlen mich zu sonnen
Doch wie ich folge, folgt des Vorwurfs Stöhnen;

Wie ich's umfasse, ist das Bild zerronnen,
Verweht der Reiz wie ihm die Sinne fröhnen,
Verloren ewig was ich glaub' gewonnen.

LIII.

Sonett.

Wenn dir verführerische Blicke winken,
Daß ich vom Pfade nicht der Tugend scheide,
Verhinderst du, daß ich auf ihm nicht gleite,
Wenn's in der Schönheit Arme drängt zu sinken.

Der Wollust Küsse dürstet mich's zu trinken,
Ein Engel stehest du jedoch zur Seite,
Beschützend gebend sicheres Geleite,
Ob Firmamente gleich von Augen blinken.

So, rettend, führe mich durch's ganze Leben,
Du, Himmlische, vom Himmel mir gesendet
Und liebend laß' mich einst zu ihm entschweben.

Dich sieht mein Geist und nie wird mehr verblendet
Der Blick von Sinnenlust, die nie gegeben
Befriedigung, den Frieden nur entwendet.

Des Menschen Zustand.

Kaum berührt in seinem schnellen Fluge
Nur den Sterblichen das flücht'ge Glück,
Weiter eilt's in seinem raschen Zuge;
Des Verlustes Schmerz er bleibt zurück.

Ach! vergebens tönt der Chor der Musen,
Schon ein Mißlaut tödtet Harmonie.
Ein Gedanke gnügt, daß aus dem Busen
Wonne flieht, die eine Fremde hie.

Blos auf Augenblicke zu der Erde
Schwebt sie nieder aus den sel'gen Höhn,
Doch wie auch der Mensch nach ihr begehrte,
Ist er fast nicht fähig sie zu sehn.

Zu der Pforte schwingt sich kaum die Seele
Der beseligenden Ewigkeit,
Aber ein geht nur was ohne Fehle,
Und sie stürzt von Neuem in die Zeit.

Psyche sinkt zurück in Amors Arme,
Ihre Flügel bindet frisch das Band;
Die Begierde wechselt mit dem Harme,
Bis es fällt das sterbliche Gewand,

Bis gereinigt von dem Sinnentriebe
Für das Himmlische allein sie fühlt,
Bis durchdrungen von Urania's Liebe
Alles Ird'sche von ihr weggespühlt.

Sanft herab mit theilnahmvollem Blicke
Sieht sie auf die Welt der Knechtschaft dann,
Still zufrieden nun mit dem Geschicke,
Froh der Freyheit, welche sie gewann.

In Beziehung auf Brückenau's Gegend.

Zweyerley ist die Erinnerung, die an die Orte geheftet:
Dessen was wir gesehn, dessen auch was wir gedacht;
Und so redet zu mir hier jede anmuthige Stelle,
Jede trauliche Bank, jeder beschattete Quell,
Redet von dir mir, du Holde, du liebliches liebendes Wesen;
Sah hier das Auge dich nicht, war doch die Seele bey dir.
Was ich an ihnen empfand, das spiegeln die Orte zurücke,
Vervielfältigen es in das Unendliche so.
An die Vergangenheit mächtig befestiget spinnet der Faden
Durch die Gegenwart fort bis in die Zukunft sich hin;
Es zerschneidet nicht Athropos ihn mit jenem des Lebens,
Denn aus der Endlichkeit zieht er in die Ewigkeit sich.
Leben in den Gedanken, du seliges! währest auch jenseits,
Fortsetzung dessen allhier ist dann das dortige nur.

LIV.

Sonett.

Es leben bald im Himmel, bald auf Erden
In ew'gem Wechselgang die Dioskuren,
Bewohner der verschiedensten Naturen,
Der Menschen, der Unsterblichen Gefährten.

Was sie, die Göttlichen, an sich erfuhren,
Es sollte ebenfalls mein Schicksal werden,
Belastet mit des Irdischen Beschwerden
Und bald verkläret in den sel'gen Fluren.

Beglückter jene doch, sie durften theilen
In gleicher Zahl die Wiederkehr der Stunden,
Hienieden, im Olympos zu verweilen.

Fast immer hält's hier unten mich gebunden,
Die Sehnsucht will zu dem Entbehrten eilen,
Und Trauer folgt dem Glück, das ich empfunden.

LV.

Sonett.

In deinen Blicken ewig mich zu sonnen,
Verlangt mein rastlos sehnendes Gemüthe.
Bewundern immer dürfen deine Güte,
Die Seligkeit bereits hätt' ich gewonnen.

Sie wurde mir des Daseyns schönste Blüthe,
Wär' auch des Lebens Faden ausgesponnen,
Wenn meine Tage jetzt bereits zerronnen;
Du glühtest ja für mich, wie ich dir glühte,

Und werden glühen für einander immer,
Uns trügt kein Wahn, uns täuschet auch kein Schimmer,
Uns bleibt der Liebe magisches Geflimmer.

Indem sie liebend immer sich verzehret,
Die eine Glut die andere ernähret,
Veränderungslos in uns sie ewig währet.

LVI.

Sonett.

Auf kurze Zeit nur dürfen beyde Sphären
Sich nahen, um von Neuem lang zu scheiden;
Was nie sich trennen möchte, muß sich meiden,
Das kaum empfundne Glück so bald entbehren.

Obwohl den Trennungsschmerz sie müssen leiden,
Kann doch das Wiederfinden nichts verwehren;
In ew'ger Sehnsucht sie zurückekehren,
Das Wiedersehn wird immer wieder beyden.

Nicht weichen dürfen sie aus dem Geleise,
Die endlos unterworfen dem Geheiße
Sind der Natur, die festgesetzt die Kreise.

Wenn Kronos doch zurück' die Sterne bringet,
Dann Glut von einem zu dem andern dringet
Zu ew'gem Feuerkreis sich selbe schwinget.

Vorgenuß.

Lieb und Lieder
Gebe wieder
Wonnetrunknen Seelenschwung,
Schenke diese schönste Himmelsgabe,
O! berühre mit dem Zauberstabe,
Daß mich fasse die Begeisterung.

Gieb die Weihe,
Mich befreye
Aus dem dumpfen schweren Dunst,
Laß' in den kastal'schen Quell mich tauchen,
Lüfte vom Parnaß berauschend saugen,
Gieb der Freundin mich zurück — der Kunst!

Mich erhebe,
Gebe, gebe
Meinem Geist das hehre Bild.
Bis sie sich zur Wahrheit wird gestalten,
Laß' in mir die Dichtung tröstend walten,
Zukunft leb' bereits im Herzen mild.

Sie ertheile,
Daß ich eile
Aus der Gegenwart entrückt,
Lasse auf des Lied's harmon'schen Schwingen
Sehnend zu der Liebenden mich dringen,
Von der Liebe heil'gem Strahl durchzückt.

Fühl' mich schweben,
Mich's erstreben,
Hör' bereits den sanften Ton
Und was Erd' und Himmel Schönes bieten,
Was dem Allerglücklichsten beschieden,
Siehet mein entzücktes Auge schon.

LVII.

S o n e t t.

Entzücken hauchet deines Wesens Milde,
Ein himmlisches beseligendes Wehen;
Wir können nichts in deiner Näh' als sehen
Dich herrliches ätherisches Gebilde!

Vor dir, Holdselige, wir sprachlos stehen,
Es wird durch deinen Anblick sanft der Wilde,
Die Erde paradisisches Gefilde,
Der Eindruck bleibt, ob Jahre auch vergehen.

Doch bald erbleichen muß der Rosenschimmer
Mit Hebe schwebet weg die zarte Blüthe,
Entführt durch Kronos, und sie kehret nimmer.

Durch deine Sanftmuth, deine Engelsgüte
Wirst herrschen du, Einnehmende, doch immer
In jedem unverdorbenen Gemüthe.

An die Hoffnung.

Sonnenstrahl, der durch des Himmels Thränen
In des Regenbogens Schmelz sich bricht,
Hoffnung! mit dem endelosen Sehnen
Dringt in uns von ferne her ihr Licht.

Hoffnung führt den Menschen in das Leben,
Es erhellend blos durch ihren Schein;
Bleibet unerfüllet auch sein Streben
Wiegt noch in den langen Schlaf sie ein.

Als ihn alle Himmlischen geflohen,
Als der Gegenwart entschwebt das Glück,
Ihn geängstigt aller Uebel Drohen,
Blieb die Hoffnung einzig nur zurück.

Und auch mir ist tröstend sie geblieben,
Einz'ge Freundin auf der Dornenbahn;
In des Herzens Tiefe steht's geschrieben,
Daß die Liebenden sich wieder nah'n.

Regenbogen, der Verheißung Zeichen,
Daß uns keine Wasserfluth verdirbt,
Auch in ihm will sich ein Pfand uns reichen,
Daß uns Liebe Wiedersehn erwirbt.

Durch den Himmel wölbet sich der Bogen,
Der uns, sehnend, zu einander führt,
Durch der Liebe Aether zart gezogen,
Zukunft und Vergangenheit berührt.

Hoffnung macht ertragen die Beschwerde,
Sie erringt dem Sterblichen den Sieg,
Hindert, daß Versuchung Herrin werde,
Endiget der Sinne langen Krieg.

Alles kann die Hoffnung überwinden,
Des Gefühles heil'ge Zuversicht
Läßt bereits am Ziel beglücket finden,
Und die Nacht wird uns zu hellem Licht.

Candela *).

Ja! Candela bist du, du leuchtest im Lichte der Unschuld
Durch der Verdorbenheit Nacht, welche die Bühne bedeckt.

*) Candela, auf teutsch eine Leuchte; so hieß im Jahre 1824 eine junge Tänzerin in Palermo.

Hellas betreffend.

Ueberall tritt wie ein Geist mir entgegen, o! Hellas, dein Schicksal
Und die heitre Natur deckt dann ein trübes Gewölk.

Auf unsere Tage.

Nicht mehr fehlen die Thaten, die großen; der Sänger doch mangelt,
Der die Geburt der Zeit machet unsterblich durch's Lied.

D a s A s y l.

Warme Lüfte,
Süße Düfte
Hauchet diese Flur,
Liebe dieser Berge Schimmer;
Liebe, Liebe endet nimmer,
Alles athmet Liebe nur.

Hier ist Frieden
Sanft beschieden,
Fern der großen Welt.
Nicht an diese heil'ge Schwelle
Schlägt der Ehrsucht grause Welle,
Die des Glückes Grab enthält.

Heiter, stille
Strebt der Wille
Hier nach Zukunft nicht,
Strebet hier nicht nach der Ferne,
Denn es weilt das Herz beym Sterne
Seines Glückes, saugt sein Licht.

Was entbehrte,
Sie begehrte,
Findet Seele hie;
Weg vom Glanze laß mich fliehen,
Mich hieher zurücke ziehen
Nur hieher, wo athmet s i e.

Welch Beglücken!
Welch Entzücken
Schwingt dem Himmel zu,
Wenn ich bin in ihrer Nähe,
Wenn die Wonnige ich sehe,
Aufgelöst in sel'ger Ruh.

Mir gegeben
Ist das Leben
Wiederum bey ihr.
Laß' o! lasse mich vergessen,
Was mir Schicksal zugemessen
Auf dem Erdenrunde hier.

Friedensstätte,
Ja! ich rette
Mich aus dem Gewühl,
Wieder mich in deine Mitte,
Mit beflügelt schnellem Schritte,
Ganz zu leben dem Gefühl.

Auf dem Meere.

An die Geliebte.

Wechselnd sinkt das Schiff und schwebt
Auf des Meeres hohen Wogen,
Unterm großen Himmelsbogen,
Doch zu dir mein Geist sich hebt.

Was auch bringe das Geschick,
Mit den Wellen sterbend ringend
Wird zu dir noch sehnend schwingend
Richten sich mein letzter Blick.

Die Ulme und die Rebe.

An die Geliebte.

Sieh wie die Rebe sich rankt
Um die Ulme, ihr dankt,
Daß diese sie, die sich erhoben,
Schützend erhalte auch oben.

Siehe darinnen das Bild,
Wie du so liebend und mild
Innig an Tugend mich bindest,
Ewiger Treue mich findest.

Leben des Königs.

Der Vergangenheit liebliche, reizende Farben erbleichten;
Keine die Gegenwart hat, keine die Zukunft ihm zeigt;
Rings umgeben von düsterem Grau ist Frohne sein Leben,
Mühet heute sich ab, wie er es gestern gethan.

Verlangen nach Phantasie.

Phantasie, komme du wieder zu mir, du zaub'risches Wesen,
Dessen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel die Welt.
Leben ist ohne dich nur ein thierisch-mechan'sches Bewegen,
Bringst Schmerz manchmal, doch giebt's ohne dich keinen Genuß.

Erinnerung an Rom.

Bey der Sonne lichten Strahlen,
Bey der Lüfte süßer Milde
Jene Tage sich mir malen
In dem römischen Gefilde.

Allgewaltig angeschlagen
Wird der Seele jede Saite,
Dort sieht Wonneleben tagen
Der vom Irdischen Befreyte.

Ohne Wünschen, ohne Streben
Schwelgend im Geschenk der Stunden
Freudig nehmend, was sie weben,
Was von selber wird gefunden.

Zwischen Myrthen, zwischen Reben
Blüthen hold den Blick umschließen,
Leichtes Leben, heitres Schweben,
Unaufhörliches Genießen.

Alle Völker, alle Zeiten
Ziehen uns vorbey dort immer,
Religion, Natur verbreiten
Mit der Kunst des Reizes Schimmer.

Doch die Seligkeit im Leben
Hat der Liebende empfunden,
Dem ein Herz sich dort gegeben,
Und die Welt ist ihm verschwunden.

Tadel und Rechtfertigung.

„Grundsteine legest du viele, den Grund zu deinem Verderben!“
Sagt wohl Mancher und meynt Wunder, was kluges er spricht.
Wißt ihr denn nicht, daß das Große allmählich sich nur kann gestalten;
Streue den Samen jetzt aus, reif wird die Saat dann zugleich.

Meines Innern Drang.

In der Prosa soll ich fürder leben,
Wie des Färbers Gaul im Ring herum
Meinem Tagwerk endlos übergeben,
Bis Natur für mich wird stumm,

Bis der Last ich leidend unterlegen,
Früh mein Körper sinkt, mein Geist erschlafft.
Soll ich mich im engen Kreis bewegen,
Lebend schon dem Leben seyn entrafft?

Soll gedrückt ich bleiben in dem Nebel
Ohne selige Begeisterung,
Die des Schönen, alles Edlen Hebel,
Soll ich athmen ohne Seelenschwung?!

Wie des Ird'schen schweren, schweren Banden
Psyche liebesehnend sich entringt,
Hin zu dem schon ewig ihr Verwandten
Leicht und frey und selig sich entschwingt,

Werd' aus dem alltäglichen Geleise
Immer wiederum ich neu entfliehn,
Aus dem trauervollen, ew'gen Kreise
Trägt es mich zum Ideale hin.

LVIII.

Sonett.

An meine verewigte Mutter, den 30. März 1826.

Es hat die Erde heut vor dreyßig Jahren
Der Frauen schönste, herrlichste verloren,
Die liebevolle, welche mich geboren;
Beschieden dreyßig Jahre nur ihr waren.

Im Zeitlichen das Ewige erkoren,
Ist ihre Seele früh' zu ihm gefahren,
Sie wurde sehnend von den sel'gen Schaaren
Empfangen an des Himmels heil'gen Thoren.

Zurücke in die Heimath nur gekehret
Ist sie, hat selbe immer hier entbehret;
Dort lebt sie, wie auf Erden schon, verkläret.

O! Mutter, zu dem Höchsten dorten bitte,
Daß Solcher leite deines Sohnes Schritte,
Auch er gelange in der Sel'gen Mitte.

LIX.

Sonett.

Auerbachs Aussicht, geschrieben im Herbste 1826.

Sie sehen's wieder meine späh'nden Augen,
Sie staunen's an, von Zaubermacht berühret,
Vor das Ersehnte plötzlich hergeführet;
In die Vergangenheit die Blicke tauchen.

Zur Flamme hat den Funken längst geschüret
Die Zeit, die Alles, sie nie macht verrauchen.
Der Heimath Lüfte mir entgegen hauchen;
So nah! so fern! von dem was mir gebühret.

Wie Moses einst das Land, das ihm verhießen,
Nur sehen durfte, aber nicht genießen,
Als schönstes, wie auch dieß, mit Recht gepriesen,

So seh' ich das, wo mir's begann zu tagen,
Für das in jedem Alter hochgeschlagen
Mein Herz, und darf es jetzt nicht einmal sagen!

Palermo's Natur.

Immer halten freudevoll die Horen
Hier den kreisend ewig gleichen Tanz,
Sind im Anblick dieses Lands verloren,
Das die Anmuth schmückt mit ihrem Kranz.

Das Erhabne mit dem Milden, Zarten
Pranget in entzückend reichem Bund,
Was die schönsten Länder je bewahrten,
Thut in diesem sich beständig kund.

Zählt des hiesigen Gebirgs Gestalten,
Zählt die Farben, deren Glanz es schmückt,
Die die Felsenwände hier enthalten,
Und was namenlos, ist ausgedrückt.

Keines Baumes rauschend grüner Wipfel
Strebt darauf zum Himmel doch hinan,
Keine Blume trägt der kahle Gipfel,
Dennoch welch' ein Zauber hängt daran!

Welcher Zauber hänget an dem Meere,
Hier an Allem! an der Erde, Luft!
Höhres Leben füllet selbst die Leere,
Ueberall entquillt balsam'scher Duft.

Bacchus, Floren, Ceres und Pomonen
Ganz gehöret dieses Götterland;
Liebend schmückend sie's zugleich bewohnen,
Immerdar verweilend Hand in Hand.

Nur die Häupter einsam ferner Berge,
Da wohin es nie den Menschen führt,
Welche nur begrüßt das Lied der Lerche,
Vom Gewand des Winters sind berührt.

Ihrer Reize Fülle ausgegossen
Hat Natur in diesem Paradies,
Von Poseidons Wogen sanft umflossen,
Welches Helios Gunst noch nie verließ.

Alles Schöne blühet hier vereinet,
Alle Reize sind versammelt hier,
Nur ein einz'ges Fest das Leben scheinet,
Hier allein befriediget sind wir.

Zart verkläret in dem Sonnenstrahle,
Bild der Phantasie, das groß und hehr,
Sehn als Wirklichkeit das Ideale,
Nichts zu wünschen bleibt dem Auge mehr.

Ruhe herrscht, es toset kein Gewimmel,
Lichter ist des stillen Aethers Blau,
Himmlischer ist selber hier der Himmel
Tiefer sieht sich's in den Weltenbau.

Immer weicht die Welle, kommt gezogen
Stets von Neuem doch, das Bild der Zeit;
In des Meeres endenlosem Wogen
Zeigt sich jenes uns der Ewigkeit.

Den des ird'schen, eitlen Strebens Müden
Lächelt hier mit ihrer Ruhe an
Die Natur, die herrlichste im Süden,
Da ist Wahrheit, in dem Norden Wahn.

Die dem Menschen Feindin dort geworden,
Hier mit ihm in traulichem Verein;
Pflanzendaseyn nur ertheilt der Norden,
In dem Süden lebt es sich allein.

In dem Nord umsonst nach Glück bemühet
Sich der Mensch, hier kommt es ungesucht
Und des Südens jubelnd Leben glühet
Auf des Pomeranzenbaumes Frucht.

Wohl mit Recht geheiliget dem Frieden
Ward der Oelbaum in der frühen Zeit,
Von den Zweigen wehet er beschieden
Und versöhnet ist, was sonst entzweyt.

Jedes Landes Zierde, von der Pflanze,
Von der Blume, Staude bis zum Baum,
Windet sich zu einem Blüthenkranze
In des Erdenballes schönstem Raum.

Ja! genießen, nicht erwägen, denken,
In des Augenblickes Wonne ganz,
In das Meer der Seligkeit versenken
Laß' mich leben in dem ew'gen Glanz.

LX.

Sonett.

An Torquato Tasso.

Es hat dein Herz schon lange ausgeschlagen,
Das viel geliebt und darum viel gelitten,
Den Kampf des Lebens hast du ausgestritten,
Empfunden seine Wonnen, seine Plagen.

Nicht furchtbar kam für dich der Tod geschritten,
Nur jenseits konnte dir es wieder tagen,
Denn wer dem Werth des Lebens muß entsagen,
Für den ist Tod Gewährung seiner Bitten.

Der Friede deiner Seele ward zerstöret,
Dir ward gedankt mit schmählich gift'gem Hohne.
Wer glühend fühlt, den nennt die Welt bethöret.

Kein ird'scher Kranz sollt' werden dir zum Lohne,
Der du der Erde niemals angehöret;
Es glänzt auf dir des Himmels ew'ge Krone.

LXI.

Sonett.

Als Schutzgeist wurdest du zu mir beschieden,
In meinem Herzen Tugend treu zu nähren,
Und ewig wird sie in demselben währen,
Die Sünde freudevoll von mir gemieden.

Mir bringest du den Himmel schon hienieden,
Ich muß, ich muß dich, Herrliche, verehren.
Versuchung schweigt, Genuß wird das Entbehren,
Es wohnet in der Seele Gottes Frieden.

Und nah und ferne wirst du mich umschweben,
Bewahrend leiten durch das Erdenleben,
Verklärend zu dem ewigen erheben.

Ob alles in der Welt auch muß vergehen,
Wird meine Freundschaft doch für dich bestehen;
Die Zeit kann ja das Ird'sche nur verwehen!

An meine Frau.

Im Jahre 1828.

Du verkennest mich nicht, obgleich mich die Menge verkennet,
Unerreichbares Weib, trefflichstes, welches gelebt!
Und so trage ich leicht das Schicksal, das mich getroffen;
Scheint uns die Sonne, dann wird anderes Licht nicht vermißt.
Nicht die Zahl der Stimmen bestimmet den Werth, nur die Güte;
Da du, Beste, für mich, schmerzen Verläumdungen nicht.
Herrlich in leuchtendem Glanze erregest du stete Bewund'rung.
Hätt' ich nicht Andre geliebt, liebte ich dich nicht so sehr,
Würde nicht kennen die Fülle der Schönheit des edelsten Herzens;
Ideal bist du immerfort deines Geschlechts.
Du Seelvolle, du zwingst die Seele, dich hehr zu verehren,
Und mein Wesen, es ist innigst mit deinem verwebt.
Wird der Wipfel der Eiche vom Wind auch zuweilen beweget,
Wurzelt sie dennoch fest, ewig die Liebe für dich.

Römische Distichen*).

I.

Die Peterskirche.

Wie Religion den menschlichen Geist stets selig erhebet,
So erhebest du ihn hehr zu dem Himmel mit dir.

II.

Der Engel auf der Engelsburg.

Immer noch hält das Schwerdt entblößet der strafende Engel,
Steckt in die Scheide es nicht, bis nicht vernichtet die Welt.

---

*) Mit Ausnahme einiger wenigen wurden diese Distichen in den Jahren 1820 und 1821 in Rom selbst geschrieben.

III.

Campo Vaccino.

Könnet die Kühe vertreiben und Foro Romano es heißen;
Daß man die Mumie nennt, ruft nicht das Leben zurück.

IV.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurcht gebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

V.

Das Coliseo.

Ungeheuer bist du und Ungeheuer erfreute,
Ungeheuer in dir kämpfen mit Menschen zu seh'n.

VI.

Vesta-Tempel.

Klein bist du, doch warst du auch nur für Jungfern erbauet;
Für die Frauen, die treu, wärest in Rom du zu groß?

VII.

Die Römer.

Längst sind entrömert die Römer, allein noch so heißend,
Wollen entromen jezt Rom, was auch mit Eifer beginnt.

VIII.

Die Obelisken*).

Mühe der Scharfsinn sich ab, er wird euch doch niemals errathen,
Dieses verstehen wir nur, daß wir auch niemals versteh'n.

*) Champollion's Entdeckung wurde erst, nachdem dieses geschrieben, bekannt.

IX.

Der Brunnen auf Monte Cavallo.

Wasser entbehrten die Rosse, da stelltest du, Frommer *), die Schaale,
Welche den Kühen gedient, würdiger jener, hieher.

*) Pius, der Fromme, Anspielung auf den Pabst den VII. dieses Namens, den er mit Recht führte. Vom Campo Vacino nach Monte Cavallo, vor die Mitte beyder Pferd = Colosse, ließ er diese Schaale versetzen.

X.

Das Antike im Modernen.

Ueberbleibsel der Vorwelt schmücken auch Häuser und Kirchen,
Wenn der Reiche gespeist, labet die Armen der Rest.

XI.

Villa Albani.

Kunst und Natur sind reizvoll hier mit einander vermählet;
Nur wo dieses der Fall, wurde das Höchste erreicht.

XII.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst in dem Freyen,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

XIII.

Vatikanisches Museum.

Bilder drängen die Bilder, gehäuft ist das Schöne und Schlechte,
Vor beständigem Seh'n sehen am Ende wir nichts.

XIV.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengegestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

XV.

An Marcus Aurelius Antoninus.

Bist von der Säule der Siege, die du erkämpftest, verdränget,
Und der Dulden gelehrt, steht auf derselben nunmehr *).

*) Das Standbild eines der beiden Apostelfürsten befindet sich auf der Antoninischen Säule.

XVI.

Die Römischen Antiken.

Unermeßlich ist sie die Anzahl Röm'scher Antiken,
Daß sich dazwischen sogar leider das Schöne verliert.

XVII.

Römische Alterthümer.

Viel an sich steht aus dem Alterthum, doch von dem Vielen, wie wenig,
Von dem wenigen selbst, ach! wie so wenig, was gut.

XVIII.

Santa Maria Rotonda.

Ueber die Oeffnung ziehen die Wolken, so ziehen die Jahre,
Welche dich aber verschont, was nicht die Menschen gethan.

XIX.

Das Pantheon
(die eben genannte Kirche).

Aus dir wurden die Götter genommen und jetzo die Künstler *),
Doppelt beraubet somit alles des Heiligsten ja.

*) Im Jahr 1820 ließ die Regierung alle darin befindlichen Brustbilder von Künstlern, sogar das des Raphael seit Jahrhunderten über seinem Grab befindliche herausnehmen, über Nacht.

XX.

Santa Maria Maggiore.

Ruhe kommt von den Säulen und von den Gemälden, vom Golde;
Herrlicher hoher Verein! flössest den Frieden ins Herz.

XXI.

Rom's Witterung.

Schnelle und plötzlich verändert in dir sich das Wetter, du zeigest
In dem Wechsel demnach gleichfalls das Bild von der Zeit.

XXII.

An Rom.

Tief erniedrigt bist du, doch warst du beglückter und besser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selbsten zerfleischt?

XXIII.

Der Bogen des Titus.

Titus, Wonne der Menschheit, dein Bogen des Sieges will stürzen,
Aber auf Tugend gestützt, stehet für ewig dein Ruhm.

XXIV.

Die Engelsbrücke.

Würden die Engel es sehen, wie sie auf der Brücke gebildet,
Gingen darüber sie nicht, wichen zurücke, entsezt.

XXV.

Die Tiber.

Langsam, wie in Roma die Zeit, bewegst du dich, Tiber,
Und die Vergangenheit führst du auf den Fluthen zurück.

XXVI.

Das Capitol.

Capitol, das Haupt, du warst es der Welt und du bleibest
Von der Geschichte es stets, welche in Rom sich vereint.

XXVII.

Farnesina's Galatea.

Wonnig bewegest du dich und bleibest in ewiger Ruhe;
So entschwingst du den Geist, fesselst den seligen Blick.

XXVIII.

Rom's Werth.

Nehmet Rom die Geschichte, sein Werth ist zur Hälfte geraubet;
Wo Phantasie nichts zu thun, bleibet das Herrlichste todt.

XXIX.

Katzenliebe.

„Gleich und gleich gesellet sich gern", so saget das Sprichwort.
Daß mit den Katzen ihr lebt, Römer, bestätiget dieß.

XXX.

Rom's Wasserwerke.

Aus zahllosen Fontainen und Brunnen ergießen sich Flüsse
Ewiger Gleiche hieselbst, wie sich beweget die Zeit.

XXXI.

Imondezzajo*).

Sparet die Mühe euch, hier, dort „Imondezzajo“ zu schreiben,
Ist fortwährend doch ja Imondezzajo ganz Rom.

*) So werden die für den Kehricht ꝛc. bestimmten Stellen genannt.

XXXII.

Der Sapientia Thurm*).

Als man diesen Thurm, den in Schnörkeln gewundenen, baute,
Wurde das Thörigte selbst über die Weisheit gesetzt.

*) Sapienzia heißt Roma's Universität.

XXXIII.

Die Römerinnen.

Frauen, in euerer Haltung sehen wir noch die Matronen;
Was in der Seele nicht mehr, zeiget der Körper uns noch.

XXXIV.

Umgrabung der Via Sacra.

Schon ergrünt das Zerwühlete. Was auch die Menschen verderben,
Immer verbessert's Natur, bringet den Einklang zurück.

XXXV.

Sonne und Liebe.

In der Natur verbreitet allein die Sonne das Leben,
Und nur Liebe beseelt einzig das Leben, auch Rom.

XXXVI.

Liebe.

Nacht ist's, Dunkelheit nun umfasset die schlafende Roma,
Liebe nur wachet, erhellt selig die Finsterniß selbst.

XXXVII.

Trinita de' Monti.

Sonne sank, still ragest du hin in die Bläue des Himmels;
Wie ein Geist, so zeigst du dich, wenn Hesperus scheint.

XXXVIII.

Die Pyramide des Cestius.

Wie Sanct Peter hervorragt über die anderen Kirchen,
Hebet sich Cestius Grab über die Gräber empor.

XXXIX.

San Pietro di Montorio*).

Eine Welt ist Rom; ein Sterbender sah'st du darüber.
Nun zu dir hinauf, siehet, o Petrus! die Welt.

*) Auf dieser Anhöhe wurde der Apostel Petrus gekreuzigt.

XL.

Rom's Gebäude.

Kein Gebäude hat Rom fast, das errichten ich möchte,
Aber auch keines hat Rom, was ich in München nicht wünsch'.

XLI.

Roma's Jugend.

Täuschung und Wahrheit umschlingen vereinigt die Jugend von Roma,
Wie sie den Sterblichen selbst führen durch's Leben hindurch.

XLII.

Der Circus des Caracalla.

Noch bestehet die Mauer, es fahren doch nimmer die Wagen,
Nur die vernichtende Zeit fähret darüber noch izt.

XLIII.

Tempel des Antoninus und der Faustina*).

Ausgegraben, erscheinst du in Tiefe, auf Höhe die Kirche;
Das, was verändert die Zeit, stellen die Menschen nicht her.

*) Hinter dieses Tempels Säulenvorhalle, die zum Theil verschüttet worden, ward eine Kirche erbaut, welche, da jene ausgegraben, in der Luft steht.

XLIV.

Die Palmen in Rom.

Wohin mehr als in Rom selbst eigneten sich denn die Palmen?
Dem, der ausgesiegt, einzig die Palme gebührt.

XLV.

Die Palme im Priorato di Malta.

Palme, du zeigest, was hier zu bewirken Natur ist vermögend,
Zeigest zugleich, was der Mensch träge versäumet zu thun.

XLVI.

Foro Romano.

Kühe habt ihr vertrieben, doch weiden dagegen die Esel,
Und dem niedrigen Plebs folgte ein ärgerer nach.

XLVII.

Auf dasselbe.

Drängend reihet Erinn'rung hieselbst an die Erinn'rung,
Den eng seyenden Raum faßt nicht das große Gewühl.

XLVIII.

Der Triumphbogen des Constantin.

Was das Beste an dir, gehöret dem frühern Geschlechte;
War doch das Schönste in Rom auch den Hellenen geraubt.

XLIX.

Der Friedenstempel.

Seit Jahrhunderten wiesen Gelehrte uns, wie er gewesen,
Die Ausgrabung jedoch zeigt, daß sich alle geirrt.

L.

Auf denselben.

Da du zertrümmert, verdienest du endlich deine Benennung;
Nur wenn das Sterbliche todt, kommet der Frieden hinein.

LI.

Spontini's Vestalin.

Reges altrömisches Leben erhebet sich ernst in den Tönen,
Daß wir fühlen, wie einst fühlten die Römer in Rom.

LII.

Mozart's Titus.

Deine Accorde durchgreifen mit Wehmuth die sehnende Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene fühlt.

LIII.

Gleichfalls an das Forum Romanum.

Hier umgeben vom Alterthum, denk' ich vergangener Zeiten;
Klein ist der Raum, doch er hat einstens begriffen die Welt.

LIV.

Raphaels Loggien.

Unerschöpflich wie die Natur, so bleibet ihr Loggien,
Die ihr selber Natur, ja, die beseelteste seyd.

LV.

Einer der Vorzüge Rom's.

Rom allein enthält Gebilde entferntester Zeiten,
An die ägyptische Nacht knüpft es den heutigen Tag.

XLVI.

Campus Martius.

Wo Roms Volk vor Zeiten gewohnt, da ist es verödet;
Wo sich's in Waffen geübt, schlafet das heutige Rom.

LVII.

Die Kirche della Pace.

Kirche des Friedens, verdienest den Namen, denn Frieden
Kommt von Raphael's Werk selig durch's Auge in's Herz.

LVIII.

Tempel der Minerva Medica.

Glücklich, welche dich sahen! nicht lange denn bist du zu sehen,
Wie durch Fäden allein hält sich's Gewölbe nur mehr.

LIX.

Villa Medici.

Hermen, beschützet des ewigen Grüns wohlthätige Gänge,
Daß kein Sterblicher sich jemals vergreife daran.

LX.

Santa Maria degli Angeli.

Thermen, itzt Kirche, mit weiten und herrlichen Hallen; das Große
Ist von jenen allein, ach! und was kleinlich von dir.

LXI.

Forum Trajanum.

Aufgethan hat sich die Vorwelt, es stehen von Neuem die Säulen,
Wieder geworden nunmehr, Forum Trajanum! bist du.

LXII.

Der Erklärer.

Wer Rom fühlen will, fühle die Liebe; beseligend glänzet,
Was uns irdisch erschien, dann in verklärendem Licht.

LXIII.

Hierophant.

Willst du Erklärung des Heiligen haben, so liebe, die Worte
Nur verdunkeln, du hebst liebend den Schleyer allein.

LXIV.

Der Genuß Rom's.

Rom zu genießen durchgeh' es, nichts suchend, zurücke nichts stoßend,
Und das Alte es zeigt immerhin Neues dir viel.

LXV.

Il dolce far' niente.

Denke nicht nach, nur sehe auf Rom und du denkest am meisten,
Scheinbar im Müßiggang thut immer das Schönste der Geist.

LXVI.

Marc Aurels Capitolinisches Reiterbild.

Segnend streckest die Hand du noch aus über die Römer,
Welche auch damals schon deiner sich unwerth gezeigt.

LXVII.

Der Wechsel.

Schweiget die Zunge, dann nur erst redet entfesselt die Seele;
Schlafet das heutige Rom, wachet das vorige auf.

LXVIII.

Der Kaiserpalast.

Bist du denn immer bestimmt die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

LXIX.

Ebbe und Fluth.

Tausendjährige Fluth vereinte die Werke der Künste,
Aber zurücke der Welt führt sie die Ebbe aus Rom.

LXX.

Der Aventin*).

Wildniß warst du einstens; zu Gärten jetzo geworden,
Bleibt von der Stadt kein Stein, welche auf dir sich erhob.

*) Zwar nur ein Theil Roms war dieser Hügel, größer aber denn viele Städte war der Aventin, des Sabinischen Volks Wohnung.

LXXI.

Süden und Norden.

Erde und Geist sind feuerig unter dem südlichen Himmel,
In dem Norden gebricht Menschen und Pflanzen die Glut.

LXXII.

Desgleichen.

Ueppig erzeugt das Gefilde und üppig die Seele im Süden,
Künstlich im Norden, daß man spürt die erkünstelte Kunst.

LXXIII.

Die von Michael Angelo verfertigte Bildsäule Moses in San Pietro in Vincoli.

Solcher zermalmender Kraft bist, Moses, du sicher gewesen,
Dich darstellend hiemit zeiget der Künstler sich selbst.

LXXIV.

Michael Angelo Buonarotti.

Heydnische Ruhe und christliche Milde sie blieben dir fremde;
Alttestamentisch bist du, Zürnender, wie es dein Gott.

LXXV.

Auf die in Villa Medici gewesenen Antiken.

Was in dem Alterthum, waret ihr hier: die Zierden des Hauses;
Jetzo in Florenz gehäuft, so wie der Krämer es stellt.

LXXVI.

Christus in Raphaels Disputa.

Dieses ist Christus; so und so nur denken wir selben,
Wie er's von Raphael ist, malet die Seele sich ihn.

LXXVII.

Das Theater des Marcellus.

Einstens Theater und jetzo die Wohnung eines Gesandten,
Also noch das, was du warst; fort wird Komödie gespielt.

LXXVIII.

P a l a t i n.

Hier auch zertrümmert die Roma. Ihr blühten zweymal die Künste,
Wie die Herrschaft der Welt zweymal auch Roma besaß.

LXXIX.

O r t o F a r n e s e.

Schillers Tod erfuhr ich hier in dem Garten; in Roma,
Wo ich's verlängern gewollt, hört' ich: „das Licht ist verlöscht.“

LXXX.

Die gleiche Bewandtniß.

Wie der Vergangenheit Tiefe die römische Größe begrabet,
Ruhet das vorige Rom unter dem jetzigen tief.

LXXXI.

Das gleiche Schicksal.

Erde gewesene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, so wie unsere Hülle es wird.

LXXXII.

Villa Negroni.

Vorgegriffen der Zeit, zerstörtest du selbsten den Garten,
Was gebildet die Kunst, hast du, Besitzer, vertilgt.

LXXXIII.

Marcus Brutus *).

Edler und Großer! dich lezten der Römer verehr' ich am meisten,
Weil du treue der Pflicht alles geopfert und dich.

*) Als Heyde verdient M. Brutus so gerühmt zu werden.

LXXXIV.

Der Scirocco.

Schwärzlich grau bedeckt es die Stadt, die Glieder erschlaffen,
Daß der Ruhende selbst gänzlich ermüdet sich fühlt.

LXXXV.

Ebenfalls auf den Scirocco.

Mühsam schleppet der Mensch sich, und langsamer noch ziehet
Die träg' schleichende Zeit durch das ermattete Rom.

LXXXVI.

Die Campagna di Roma.

Oede immer dem Blick, am bevölkertsten aber dem Geiste
Bist du, stilles Gefild, denn die Vergangenheit lebt.

LXXXVII.

Der Sarcophag aus der Scipionen Begräbniß.

Leben sprach aus dir in des Grabes geheiligter Stätte,
Solcher entnommen und du wurdest dann selber erst todt.

LXXXVIII.

Die Todten-Urnen im Museum.

Selber die Urnen entreißt der Bestimmung die Sammlungsbegierde,
Stellt, was den Todten gehört, sinnlos ins Lebensgewühl.

LXXXIX.

Empfindung in Rom.

Heidnische Wollust möchten wir haben und christlichen Frieden,
Aber Leben mit Tod nie sich vereinigen läßt.

LXL.

Die wahren Einheimischen.

Heimisch im Corso, in Rom doch Fremdlinge, leben die Römer
Und der Fremde allein kennet und fühlet auch Rom.

LXLI.

Morgengruß der Obelisken auf Trinita de' Monti.

Alterthum selbsten des Alterthums, sey mir gegrüßet, mein Nachbar,
Ragest aus ewiger Nacht, Sinnbild des ewigen Lichts.

LXLII.

Auf denselben.

Nacht ist es noch, es schlummert die Welt und im Flimmern der Sterne
Fällt erwachend mein Blick stets auf das älteste hin.

LXIII.

Die alleinige Ausnahme.

Groß sind hier die Kirchen, Palläste und Villen und Gärten;
Allem ist Größe in Rom, außer dem Menschen nunmehr.

LXIV.

An Raphael.

Brachtest den Himmel zur Erde und schwangest den Menschen zum Himmel;
Von den Malern allein maltest du, Einziger, nicht.

LXV.

Der Kirche San Giovani Laterano's Innere.

Sie enthält aus vielerley Zeit das verschiedenste Schöne;
Da wo Einklang fehlt, mangelt die Wirkung jedoch.

LXLVI.

Das Mediceische Wappen *).

Palle, seyd mir, wo ich in Rom euch sehe, willkommen!
Da ist Schönes gewiß, seyd uns der Stempel darauf.

*) Kugeln (palle) sechs im goldenen Felde, von denen fünf roth und eines blau, drey goldene Lilien enthaltend, bilden das Mediceische Wappen.

LXLVII.

Canova's Grazien.

Ueppige Mädchen sind hier die Grazien, Lüsternheit weckend.
Ist zu reizen jedoch je die Bestimmung der Kunst?

LXLVIII.

Thorwaldsens Grazien.

Unverhüllt sind auch die Deinigen, unverhüllet uns zeigend
Hellas Charitinen, keusch, göttlich, in heiliger Kunst.

LXLIX.

Rom und Rom.

Zwischen den Felder verbergenden Mauern im Kothe wir fahren.
„Und wir sind in der Stadt?“ Sind es, doch Rom ist nicht Rom.

C.

Der Besuche Werth.

Bald bey Fürstinnen, bald in bürgerlich weiblichen Kreisen
Lernt man eigentlich Rom kennen und lieben zugleich.

CI.

Villa ...

Groß beginnet der Garten, doch sinkt er ins Kleinliche schnelle;
Fällt doch in seine Natur immer zurücke der Mensch.

CII.

Pius der Siebente.

Fromm ist dein Name, Erhabenster, wie dein edles Gemüthe;
Milde und Stärke vereint, Heiliger, zeigst du der Welt.

CIII.

Die Vaticanische Bibliothek.

Anderswo auch begegnen uns Schriften und Bücher gesammelt,
Hier doch blühet die Kunst selber in jener Gebiet.

CIV.

Teutsches Selbstgefühl.

Sieger nicht auf dem Schlachtfelde nur, auch in Malerkunst siegend,
Hebt das Bewußtseyn jetzt freudig das teutsche Gemüth.

CV.

Teutsche Kunstsiege*).

Teutschen gebühret der Kranz für die Wiedererweckung
des Fresco's,
Teutschen Frauen in Rom selber der Preis des Gesangs!

*) Als dieses geschrieben wurde, waren Charlotte Vera, geb. Häser, und Schönberg, geb. Marconi, beyde Teutsche, letztere aus Mannheim, die besten Sängerinnen in Rom.

CVI.

Das Kleeblatt.

Lachend beym Morgengruß sind wir, noch lachend des
Abends, wir lachen,
Wie wir vereint und es lacht selber der Himmel
auch mit.

CVII.

Zweyerley Wirkung.

Wenn ich einsam wandele unter den Trümmern der Größe,
Spricht mich ernst die Kunst, heiter mich an die Natur.

CVIII.

Meine Lieblingsstelle auf dem Colliseo.

Die Pyramide, den Lateran, die Villa Mellini
Sehe ich, ruhend, von da, so wie in Roma die Welt.

CIX.

Die Fresken *) in Bertoldi's einst von der Schweden-Königin Christine innegehabter Wohnung.

Wiege, o du der al Fresco zu malen von Teutschen
Wiedergeborenen Kunst, bleibest mir ewig verehrt!

*) Cornelius, Overbeck, Philipp Veit, Catel malten diese Fresken.

CX.

Die alten und die neuen Römer.

„Brod und Spiele des Circus“ *) hieß bey den Römern es sonsten,
„Hühner und Wagen“ **) nunmehr, aber die Trägheit ist gleich.

*) Panem et circenses.

**) Polastre e carozze.

CXI.

Auf Sch...

(eines langweiligen Schwätzers) von Thorwaldsen verfertigtes Brustbild.

Ja! es scheint du sprichst, so traf dich der herrliche Meister;
Daß es so nur scheint, bleibet das Beste jedoch.

CXII.

Der sogenannte Bogen des Janus.

Selbst zum Behufe der Wechsler wie prachtvoll wurde gebauet?
Alles ist klein nun, groß währet der Wucher allein.

CXIII.

Villa Pamfili.

Aus dem Pinienwald entschweben die Blicke und Frieden
Bringen sie aus der Natur, Frieden vom Himmel zurück.

CXIV.

Des Namens Bedeutung*).

Doppelt herrschest du, Roma! so wie es dein Name bezeichnet,
Was entginge denn hie jemals der Liebe und Kraft!

*) Roma heißt im Griechischen Dorischer Mundart Kraft, Amor im Lateinischen, wie bekannt, Liebe.

CXV.

Anblick der Peterskirche aus meinem Fenster.

Hier erblick' ich Sanct Peter in reiner erhabener Größe,
Kleinlich erscheint oft noch, was in der Ferne erstaunt.

CXVI.

Unerwartetes.

Kälte erträgt sich in Rom mehr, denn in unserer Heimath;
Die empfangene Glut wärmet, wenn Wärme verging.

CXVII.

Das sogenannte Forum des Numa.

(Aus der Zeit der Könige stammt dieser Bau).

Eine andere Welt spricht an von deinem Gemäuer,
Jedes Gebäude es zeigt seines Erbauers Gemüth.

CXVIII.

Die Weihnachts-Krippen.

Rom ist der ewige Nachhall seiner vergangenen Größe,
Und die Kunst, sie tönt selbst aus den Krippen zurück.

CXIX.

Ayax Schatten, der dem Ulysses erscheint*).

Nein! nicht hast du darinnen das Haupt der Meduse verborgen,
Denn dein Bild ist versteint und der Beschauer wird's auch.

*) In diesem (wie lange gleich daran gearbeitet ward, dennoch unvollendet gebliebenen) Bilde ist das Medusenhaupt angebracht, aber weggewendet, „damit es nicht versteine", sagte der Verfertiger.

CXX.

Abbate Luigi*).

Eines Senators Bild und man nennt's Abbate Luigi!
Wär's doch verzeihlicher, hieß jetzt den Senator man so.

*) Es ist diese eine der Bildsäulen, an welche Schmähschriften befestigt werden.

CXXI.

Pasquino*).

Nach dir nennt man die Spottschrift der sich nicht nennenden Menschen,
Aber die Kunst, so dir ist, theilest du keinen doch mit.

*) Spottschriften werden gleichfalls geheftet an dieses Bruchstück einer trefflichen antiken Bildsäule. Es steht beym Palast Braschi.

CXXII.

Die Pifferari im Advent.

Arme verehrten Jesus zuerst und jährlich begrüßen
Sie das Nahen des Fest's seiner Geburt mit Musik.

CXXIII.

Die päbstlichen Soldaten.

Sehet die römischen Krieger in Schlaffheit träge sich schleppen;
Treulich zeigen sie euch Rom's, des nunmehrigen, Bild.

CXXIV.

Auf den Cardinal Staats-Sekretär Herkules Consalvi.

Auch hier trachtet ein Herkules, emsig die Ställe zu säubern,
Aber der Koth ist zu tief, ach! und gefesselt der Arm.

CXXV.

An die unverheurathheten Römerinnen.

Ob Jungfrauen ihr seyd, dieß leuchtet aus eueren Augen;
Ward das Feuer genährt, hat es am hellsten gebrannt.

CXXVI.

Neujahr.

Wohl that mir es in Rom, nun den Jahreswechsel zu feyern,
Aber die ewige Stadt wird von der Zeit nicht berührt.

CXXVII.

Tempel der Pallas *).

Bildlich zeigest die Künste du, welche die Göttin gelehret,
Deine Bewohner jedoch sehen es nicht einmal an.

*) Weibliche, nach der Mythe von Pallas gelehrte Arbeiten und Künste zeigt in erhabenen Bildwerken der Fries des noch stehenden Theils des Tempels, welcher Bürgern als eine der Mauern ihrer Wohnung dient.

CXXVIII.

Der Spanische Platz.

Morgens wird da Hochzeit von Hunden gehalten, und Abends
Streichen die Kuppler herum, führend zu hündischer Lust.

CXXIX.

Die Oper Scipio in Afrika.

Auf der Bühne allein noch sehen in Roma wir Römer;
Ach! wie schlecht sogar werden dieselben gespielt.

CXXX.

An die Ankömmlinge in Rom.

Wie bedaure ich euch! die ihr das Rennen beginnet,
Denn ihr sehet doch nichts, laufet ermüdet vorbey.

CXXXI.

Das Theater Argentina.

Dich verwundert es, daß im Theater nach Schweinen es riechet?
Ist es ein Schweinstall denn nicht? sind denn nicht Römer darin?

CXXXII.

Rom, vormaliger Könige Asyl.

Zufluchtsort verlorener Größe! am besten verschmerzet
Auf den Trümmern sie sich von der Regentin der Welt.

CXXXIII.

Die päbstlichen Schweizer.

Nach Sinn, nach Tracht immer die Alten; getreu dem Befehle,
Treffen sie Monsignors auch, führen sie g'rad' doch hindurch.

CXXXIV.

Caffé Greco.

Caffé Tedesco solltest du heißen, du Stätte der Teutschen,
Kunstverwandtschaft vereint Griechen und Teutsche jedoch.

CXXXV.

Gleicher Fall.

Kaum daß zu sehen man lernte, so zwingt es von Roma zu scheiden,
Wie von dem Leben, wenn kaum, kaum wir zu leben gelernt.

CXXXVI.

Die heilig gebliebene Roma.

Bist nicht entheiliget! In Kairo, in Moskau gewesen
War Napoleon, doch niemals, o Roma, in dir!

CXXXVII.

Die Spassegiata*).

Einzig selbst, wie Rom ist einzig, ist dieser Spaziergang,
Denn dich sieht der Blick, nie zu vergleichende Stadt.

---

*) Spassegiata (Spaziergang) erstreckt sich bis an die Villa Medici, oberhalb der Piazza del Popolo, auf der Höhe, auf welcher jene sich befindet.

CXXXVIII.

Lastrigata und Scelciata *).

Selbst in dem Pflaster auch mußte das Große dem Kleinlichen weichen,
Wo Lastrigata vordem, wurde Scelciata gesetzt.

*) Lastrigata, die großen breiten Pflastersteine, deren in Rom nicht nur in der Vorzeit, sondern bis zur unsrigen sich bedient wurde; Scelciata heißen die kleinen.

CXXXIX.

Katzen und Hunde in Rom.

Sehet! die Katze, das Sinnbild der Falschheit, sitzt auf dem Tische;
Das der Treue, der Hund, liegt auf der Erde, verfolgt.

CXL.

Gedankens Wirkung.

Der Gedanke, daß wir in Rom uns befinden, ist nöthig;
Er berauscht mit Genuß, nüchtern verbleiben wir sonst.

CXLI.

An Villa Melini's Besitzer*).

Fahrest du Bäume zu fällen auch fort, wird dir doch des Oeles
Niemals genug, daß dir brenne das Licht der Vernunft.

*) Beurtheile denselben darnach, daß um etwas mehr Oel aus dieser Villa zu ziehen, er alle ihre herrlichen Pinien, bis auf eine, ihres Schattens wegen umhauen ließ.

CXLII.

Villa Lodovisi*).

Stille bewohnet die ewig grünenden schattigen Gänge,
Aber die Mauer von Rom ist durch Erinn'rung belebt.

*) Roms Mauer schließt zwei Seiten dieser, fast Jedermann zu besuchen verwehrten Villa ein.

CXLIII.

Propaganda Fide.

Da vernahm ich Sprachen aus allen den Theilen der Erde,
Leeres Geklänge, wenn nicht selbe die Liebe beseelt.

CXLIV.

Auf die dreijährige Pietracina.

Alles in Rom drückt Rom aus, selbst das Geringste; das Kindchen,
Sey es auch noch so jung, zeiget die Römerin schon.

CXLV.

Fontana di Trevi.

Bäche ergießen sich über die Massen von Felsen, es scheinet
Hier Natur als Kunst, täuschend die Kunst als Natur.

CXLVI.

Ehrenrettung.

Allgemein verdammt der Fremde die römischen Frauen,
Treffliche gibt es doch, Muster in jedlichem Stand.

CXLVII.

Roms Witterung.

Oft schnell ändert das Wetter, das Licht doch oder die Wärme
Bleibt uns, also hiemit immer ein Lebensprinzip.

CXLVIII.

Der Marionettenkarren.

Wie auf Erden bereits längst alles verkleinlicht geworden,
Fährt auch kein Thespis mehr, fahren die Puppen herum.

CXLIX.

Roms Nahrung.

Von den Fremden ernährte und nähret sich immer der Römer;
Draussen beraubt' er sie sonst, prellet sie jetzo bei sich.

CL.

Der Babuino*).

Satyr, wirst Mehrkatze nicht ganz unrichtig geheißen,
Hat ja thierisches viel deine Gestalt und Natur.

*) Babuino (Meerkatze) nennt man die in einer von ihr den Namen führenden Straße Roms bei einem Brunnen angebrachte Satyrs=Bildsäule.

CLI.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Die kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

CLII.

Die Graben der Campagna di Roma.

Trefflich eignet ihr euch hieher, ihr Gräber der Alten
Hier herrscht Tod, ihr seyd trümmernde Gräber im Grab.

CLIII.

Roms feindlichste Feinde.

Die Barbaren verdarben das wenigste, Römer das meiste,
Römer zertrümmerten Rom, haben sich selbsten zerstört.

CLIV.

Des Coliseo's Aussicht.

Selig der, dem vergönnt ist, diesen Anblick zu haben!
Sieht Jahrhunderte hier, fühlt sie in einem Moment.

CLV.

Rom im Mondschein.

Auf dir weilet der friedliche Schimmer des Mondes, auf welcher
Lange die Zeit schon ruht; ruhe, ermüdete Stadt!

CLVI.

Eindruck in der Peterskirche.

Heiter ist, gleich dem heiteren Himmel, dein stilles Gewölbe,
Hehres Gefühl schwingt uns fromm von der Sünde hinweg.

CLVII.

Doppelte Heilkraft.

„Nicht nur vom Brode man lebt, das Klima alleine nicht heilet.“
Mehr noch als durch die Luft, heilst du uns, Roma, durch dich.

CLVIII.

Das Kloster San Giovanni e Paolo.

Still siehst du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens,
Leichter vergißt man die Welt, da, wo das Größte verging.

CLIX.

Veränderung.

Büßende stehen beym Kreuz, wo Gladiatoren einst kämpften;
Wo der Senat befahl, beten die Mönche nunmehr.

CLX.

Das allgemeine Schicksal.

„Du wirst Erde, aus der du geworden!" es zeiget uns dieses,
Was nie lebte sogar, sehen es täglich in Rom.

CLXI.

Villa Lande*).

Heitere, Blumenbedeckte, vergnügende, liebliche Villa,
Du blüh'st frühe und spät, wie die Besitzerin selbst.

*) Diese Villa auf dem Janiculus gehörte, wie gesagt wurde, noch im Jahre 1820 der Familie Lande. Ihres vormaligen Besitzers Wittwe, die Herzogin Lande, sah ich im Jahre 1805 blühen, und fand sie noch im Jahre 1821 blühend aussehen.

CLXII.

Rom's zweyfaches Daseyn.

Herrlicher noch als dem Auge erscheinest du, Roma, dem Geiste,
Auf der Erde bist du, unter derselben zugleich.

CLXIII.

Ausruf.

Bin ich wahrlich in Rom?! wohin die Augen gerichtet
Von den Gränzen der Welt waren, und immer es sind.

CLXIV.

Auf die am Bogen des Gallienus hängenden*) Ketten.

Hängt nur, Tusculums Ketten! ihr Zeichen des inneren Krieges,
Es ist längstens gerächt, schmähliche lasten auf Rom.

*) Sie gelten als solche und von den Römern im Mittelalter erobert.

CLXV.

Die Krönung der Mutter Gottes*).

Auf den Sohn blickt sel'gen Gefühles verloren die Mutter,
Und der Göttliche schmückt sie mit der Krone des Heils.

*) Dieses und das unmittelbar nachgenannte sind Oelgemälde Raphaels in Rom.

CLXVI.

Die Madonna von Foligno.

Die jungfräulichste Unschuld, die mütterlichst heiligste Liebe
Leuchten vereinigt aus dir, leuchten Entzücken ins Herz.

CLXVII.

Erforderlich gewesenes.

Physisches Leiden befähigte mich zum Seelengenusse,
Durch den Tod allein schwebt in den Himmel der Geist.

CLXVIII.

Auf meinen Unfall.

Mächtig griff der Arm des Schicksals in Roma's Gefilde,
Kräftig ergriff's mich in ihm, daß es den meinen entlenkt.

CLXIX.

Plötzliche Veränderung.

Wie erscheint mir alles auf einmal so häuslich prosaisch!
Bin jetzt in Roma zu Haus, hüte die Wohnung und lang.

CLXX.

Ebenfalls auf die Campagna di Roma.

Endlos dehnt sie sich vor mir die Campagna di Roma,
Wenn der Blick sich verliert, sammelt die Seele sich ganz.

CLXXI.

Auf das römische Räuberwesen.

Raube und morde zugleich, dir wird die Belohnung nicht fehlen;
Dieses wund're dich nicht, war es doch Roma's Geschäft.

CLXXII.

Die Collonade vor der Peterskirche.

Unter dem Säulengiganten = Geschlechte erscheinen die Wagen
Nur wie Spielzeug, in Rom Zwerge die Sterblichen blos.

CLXXIII.

Wirkung der Milch.

Immer bewährte in dir sich die Milch, die deinen Erbauer,
Roma, genähret; du gingst stets wie die Wölfin nach Raub.

CLXXIV.

Auf die eherne Wölfin im Kapitol *).

Blitz traf den du gesäugt, Roms frühesten Herrn, und dich selbsten,
Als, dazu sich gemacht, Cäsar die Strafe erlitt.

*) Den nämlichen Tag, an welchem Cäsar erdolcht wurde, schlug der Blitz, (dessen Spur noch deutlich zu sehen) in diese, damals im Quirinus-Tempel gestandene, eherne Wölfin, an deren Zitzen die Zwillingskinder Romulus und Remus sich befinden.

CLXXV.

Vergleich mit Constantin's Triumphbogen.

Aehnlich so manchem Verfasser bist du selbst, denn es gehöret,
Was das schönste, nicht dir, sondern der früheren Zeit.

CLXXVI.

Die Palme.

Palme, du bist der Baum des Friedens; versetzet dein Anblick
Zu der Stiftung mich doch unserer Religion.

CLXXVII.

Auf zwei Vögel am Springbrunnen vor der Villa Medici.

Nippet fröhlich des immer entspringenden Wassers und tändelt!
Hier ist das Leben ein Spiel, ewiger Wonnegenuß.

CLXXVIII.

Als ich die Wohnung hüten mußte.

Bin hier glücklicher selber allein und beschränkt auf die Stube;
Lächelt die Sonne mir doch, siehet mein Auge doch Rom!

CLXXIX.

Die Ruinen.

Euch ist das Leben vernichtet, ihr stehet als Todte auf Erden,
Zukunft und Gegenwart nicht, habet Vergangenheit nur.

CLXXX.

La Piazza del Popolo.

Groß wird der Fremde empfangen, begrüßt von den Obelisken,
Bei zwei Kirchen alsdann laden drei Wege ihn ein.

CLXXXI.

Die Engelsburg *).

Längst selbst eine der Schönheit beraubt gewordene Leiche,
Hadrians Grab, du bist Lebenden jetzo ein Grab.

*) Ausgezeichneten Staatsgefangenen diente sie zum Gefängnisse, dem Jesuitengenerale bis zu seinem Tod, von der Aufhebung dieses Ordens an.

CLXXXII.

Die teutschen Künstler in Rom.

Gleich den Mamlucken ergänzt ihr euch aus der entlegenen Heimath,
Jene doch schleppte Gewalt, sehnend enteilet ihr her.

CLXXXIII.

Auf die alten Pfälzer in Rom.

Früchte vergangener Baumart seyd ihr, hiesige Pfälzer;
Euere Pfalz ist hin, lebt in dem Andenken nur.

CLXXXIV.

Der Bogen der Goldschmiede.

Daß auch geschmacklos bauen das Alterthum konnte, beweisest,
Bogen der Goldschmiedzunft, Muster des Häßlichen, du.

CLXXXV.

Auf die Kuppel der Peterskirche, eines Morgens.

Das in den Lüften getragene Pantheon bildet die Kuppel;
Sah sie, als sie dem Meer wolkigen Nebels entragt.

CLXXXVI.

Septimius Severus Triumphpforte.

Durch dich führte der Weg tief unter der jetzigen Roma,
Wie die siegende tief in der Vergangenheit ruht.

CLXXXVII.

Die Quelle der Egeria.

Sey mir gegrüßt, du Quelle, an der oft Numa verweilte;
Schöner erschienest du uns, hätte nicht Kunst dich verschönt.

CLXXXVIII.

An die Römer,
während ich nicht ausgehen durfte.

Einsam lasset ihr den das Gemach zu hüten Gezwungnen,
Nie doch bin ich allein, Roma umfänget mich ja.

CLXXXIX.

An einen großen Künstler, der das Bildniß eines großen Lügners verfertigte.

Wahr erscheint durch dich auf dem Marmor die Seele des Menschen,
Also einmal doch wahr redet der Lügner uns an.

CLXL.

Réparation d'honneur diesem Letztern.

Bitte, vergieb, daß ich sagte, du sprächest doch einmal die Wahrheit;
Drückt dein Bild dich aus, wahrlich! so lügest du ja.

CLXLI.

An den Janiculus.

Cocles zu Lande, im Wasser die Clölia, Mucius im Feuer
Sahest du, sah'st wie der Geist die Elemente besiegt.

CLXLII.

Rom's Verfahrungsart.

Wie der Körper die Speise in seinen Bestandtheil verwandelt,
Machte, verschlungen gehabt, Roma zu Roma die Welt.

CLXLIII.

Gleiche Verfahrungsweise.

Alles vereinigt die Erde mit sich zu frischer Erstehung,
So vertilgte erst Rom, was es von Neuem dann schuf.

CLXLIV.

Ponte Rotto.

Rom ward besiegt von der Zeit, so wie von der Tiber die Brücke,
Beyde fluthen sie längst über Getrümmer hinweg.

CLXLV.

Bibulus Grab.

Einfach wie du, dein Grab; es blieb, die der Kaiser verschwanden;
Wenn es den Eichbaum stürzt, bleibet die Staude verschont.

CLXLVI.

Aqua Paolina.

Aus dafür errichtetem Bau stürzt Wasser. Ist selber
Hier für das Leben die Kunst? oder das Leben für sie?

CLXLVII.

Der Tempel der Concordia*).

Selbst in den Tempel der Eintracht ist die Zwietracht gedrungen;
Den man Concordia genannt, nennt man Moneta nunmehr.

*) Die Münze (moneta) soll dieses Gebäude gewesen, zu mehrerer Sicherheit aber der Juno geweiht worden seyn.

CLXLVIII.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum so zeiget ihr euch, anmuthige Berge,
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

CLXLIX.

San Paolo fuori delle Mure.

Fühle mich hier in des herrschenden Christenthums frühesten Zeiten,
Durch der Säulen Gedräng glänzet die Jungfrau herab.

CC.

Auf die Neuerungssucht.

Nicht das Lebende nur, auch Todtes verändert die Namen,
Vor Gelehrsamkeit selbst weiß man am Ende nichts mehr.

CCI.

Anwendung davon.

Tempel des Kastor und Pollux heißt jener des Jupiter Stator,
Dieser der Sonn' und des Monds, jetzo der Venus und Roms.

CCII.

Die Via Sacra.

Ich vernahm: „Entdeckt ist der heilige Weg"; das wußt' ich,
Daß man ihn längstens verlor, wenigstens nimmer betrat.

CCIII.

Die Ausgrabungen beym Forum Romanum.

Sorgsam bewahret uns hier die Erde, wie Roma gebauet,
Wie die Geschichte, was hier alles die Römer gethan.

CCIV.

Die Bäder des Titus*).

In die Erde gelegt, gibt reichliche Früchte der Saamen,
Herrliche dieses Gebäud', brachte die Loggien hervor.

*) Dieser Bäder verschüttet gewesene Malereyen veranlaßten des Vaticans Raphaelische Loggien.

CCV.

Die Maroniten in Rom.

Seyd mir freundlich gegrüßet, des Libanons freundliche Mönche,
Die aus Asien her frommer Gehorsam geführt.

CCVI.

Die Stelle, wo Cocles Brücke gestanden*).

Sehe mit Ehrfurcht die Stelle, woselbst Rom's Freyheit gerettet,
Wo's dann zweymal ward von den Tyrannen befreyt.

*) Aus Marmor ließ Antoninus Pius diese Brücke bauen; von dieser wurden des Commodus und Heliogabalus Leichen in die Tiber gestürzt.

CCVII.

Auf die wenige Jahre alt gewordene Enkelin meines Hausherrn*).

Nicht im Sarge, du wurdest im Bette zu Grabe getragen;
Wachest du heiter doch auf dort aus dem hiesigen Traum.

*) Wenigstens des Sarges Inneres sah wie ein Bette aus. Waisenkinder (weiß sind sie gekleidet) trugen ihn offen.

CCVIII.

Des Carnevals Vorstunde.

Ueberall Maskenkleider, es hängen bereits die Tapeten,
Wogend treibt sich das Volk, Freude ergreifet das Herz.

CCIX.

Auf die im Ursulinerinnen-Kloster den Schleyer empfangende Agnese Rosa.

In den Tagen des Lärmes trittst du in die ewige Stille;
Glücklich, wenn dein Beruf dich in das Kloster geführt.

CCX.

Vernehmend, unglückliche Liebe habe Rosa dazu gebracht.

Wohl dir! wenn auch gleich dich betrogene Liebe bestimmte!
Findest im Kloster den Trost, welchen die Welt dir versagt.

CCXI.

Die drey Wege nach Sanct Peter*).

Nach Sanct Peter geleitet der Weg des Gebetes, des Silbers,
Doch die Lungara betritt, wer sich durch Arbeit bemüht.

*) Nach der Peterskirche, wo der Papst gekrönt wird, führen die Straßen: de caronari (die Rosenkränze), Argenteria, Lungara, und dieses ist die längste. Dieses Distichon drückt aus, was die Römer über das Gelangen auf den päpstlichen Stuhl sagen.

CCXII.

Festini in al Liberti.

Aus den Augen der Frauen versengen uns Welten von Sonnen,
In dem Lichte verklärt, stirbt es sich süßen Gefühls.

CCXIII.

Die Römerinnen betreffenden Schlußfolge.

Wärme und Licht sind mir Bedürfniß des Lebens, es wären
Euere Blicke demnach nöthig den meinigen stets.

CCXIV.

Der Römerinnen Macht.

Einzig bist du, o Rom, und einzig in dir sind die Frauen;
Folget der Schönheit die Welt, herrschest du über sie fort.

CCXV.

Die Blicke der Römerinnen.

Strahlen des himmlischen Lichts sind eure entzückenden Blicke,
Bringen den Himmel herab, bringen denselben in's Herz.

CCXVI.

Die Masken.

Fröhliches buntes Gewimmel, du gibst uns Wahrheit im Truge;
Wenn der Körper vermummt, zeigt sich die Seele entlarvt.

CCXVII.

Die Contraste.

Rosen bei Schnee! Oestreichische Krieger und Masken! Der größte
Gegensatz ist und verbleibt immerhin Rom doch von Rom.

CCXVIII.

Die Entlarvten.

Mit der Larve zugleich ist Reiz, ist Schönheit entnommen,
Als Gewöhnliches nur zeigt sich, was Seltenes war.

CCXIX.

Des Caneval Corsos letzte Stunde.

Ausgelöscht durch die Gewandtesten werden die Lichter der Andern;
Gleichheit herrschet, es drängt, freudeberauscht, sich das Volk.

CCXX.

Aschermittwoch.

Wenn die Sonne versunken, erhellt sie Anfangs noch immer;
Ist gleich erloschen das Fest, glänzt im Gemüthe es noch.

CCXXI.

Die Fasten.

Aus dem Taumel erwachet der Mensch, fühlt Roma von Neuem,
Kehrt zu Kunst und Natur, kehrt zu sich selbsten zurück.

CCXXII.

Ponte Molle.

Ueber dir zieht stille die Zeit, wie unten die Tiber,
Und es ziehet und zog südwärts auf dir der Barbar.

CCXXIII.

Das Erstaunenswertheste.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben vom Froste;
Doch sieh' Rom! es blüht ewig im ewigen Tod.

CCXXIV.

Auf die hergezogenen Tyroler, einst bayerische, nun österreichische Krieger.

Sehe euch hier, erblickend des eigenen Lebens Geschichte,
Demnach also in Rom meine, wie jene der Welt.

CCXXV.

Des h. Theodors Kirche beym Forum Romanum*).

Du warst, Theodor, auch Romulus, hier du gefunden,
Wo sich die Kirche erhebt, welche so heißt, was du warst.

---

*) Θεοδορος heißt Gottesgabe, und da nach der Fabel Mars den Romulus erzeugte, war derselbe eine. Wo derselbe und sein Zwillingsbruder Remus bey einem Feigenbaume gefunden worden, wurde ihnen ein Tempel gebaut, der jetzt als Kirche dem h. Theodor gewidmet ist.

CCXXVI.

Warnung.

Gebe dich hin dem Gefühle, bewahre hingegen den Körper;
Hier lebt im Frieden der Geist, aber im Kriege der Leib.

CCXXVII.

Der Scipionen Grab.

Treulich bewahret die Erde, der Mensch hingegen vernichtet;
Euere Asche sogar wurde durch selben zerstreut.

CCXXVIII.

An die Erde.

Immer verberge dein heiliger Schooß die Gräber der Alten,
Ruhe ist nur in der Nacht, alles zerstreuet der Tag.

CCXXIX.

Tempio del Dio Ridicolo*).

Lächerlich ist es, dich Tempel des Gottes des Lachens zu nennen.
Lachet im Grabe man denn? lachet der schweigende Tod?

*) Dieser sogenannte Tempel ist ein antikes Grab.

CCXXX.

Villa Paolina*).

Bin ich in Paphos?! Wie verführerisch reizend ist alles!
Venus fehlet allein, fehlt, denn die Göttin ist jung!

*) Diese in Rom bey der Porta Pia sonst noch Sciarra genannte Villa gab die Fürstin Borghese, Napoleon Buonaparte's Schwester, welche selbe gekauft, ihren Namen Paolina.

CCXXXI.

An Heinse,

dessen Hildegard von Hohenthal betreffend.

Teutschlands Süden, Italien, läßt du, Nordteutscher, uns fühlen,
Athmen die Luft des Rheins, saugen italische Glut.

CCXXXII.

Rom's Lehre.

Eines erkannt' ich in Rom: Die Nichtigkeit irdischer Größe.
Was besaß mehr Macht! hätte geringere jetzt!

CCXXXIII.

Auf der Bräute Zug in Santa Maria sopra Minerva.

Ziehet nur, in die Farbe der Unschuld verhüllet, ihr Bräute;
Amor, der Schelm, blickt euch doch aus den Augen heraus.

CCXXXIV.

Sonst und Jetzt.

Steine lernte ich kennen, nunmehr auch Menschen in Roma;
Zwischen Kunst und Natur theilt sich mein frohes Gemüth.

CCXXXV.

Doppelter Magnet.

Ganz Rom ziehet mich an und mich zieht es zur liebenden Gattin;
So verlanget der Mensch Himmel und Erde zugleich.

CCXXXVI.

Selbstiges in den Aprilschicken.

Der nach fleischlichen Lüsten verlangende reisende Fremde
Schicket sich in den April, wenn er nach Rom sich begiebt.

CCXXXVII.

Anschauung der Weltgeschichte.

An der Geschichte der Welt geh'n wir in Roma vorüber,
Jede Vergangenheit spricht hier aus den Werken uns an.

CCXXXVIII.

Villa Madama*).

Stirbt das Gealtete ab, ergeben wir uns dem Gesetze;
Trifft es die Jugend jedoch, wird uns zerrissen das Herz.

*) Bereits sind von den Fresken derselben, welche Raphael gemalt, verdorben. Diese von einer Schwester Kaiser Karls V. erbaute Villa ist jung im Vergleich mit Rom's antiken Werken.

CCXXXIX.

Aqua Accetosa*).

Flieh' aus den Mauern von Rom, um Rom, das alte, zu fühlen;
Flieh' in die Einsamkeit her, wo es sich lebet dem Geist.

*) Wörtlich: Sauerwasser; es ist auch ein Sauerbrunnen, mit hoher mehr als halbrunder Mauer umgeben.

CCXL.

Auf Dieselbe*).

Einsam fließt vorüber die Tieber durch's öde Gefilde,
Fern ist's Gebirge, es bringt doch die Geschichte uns nah.

*) An der Tiber liegt die Aqua Accetosa, gegen das Gebirge hin Fidenä und der See Rigillius, wo Rom frühe gesiegt.

CCXLI.

Auf die Kirche Cosmas und Damian, Quirins vormaliger Tempel*).

„Niedriges wird erhoben, erniedrigt Erhobenes werden!"
Romulus selbst weicht dem, welcher verurtheilet starb.

*) Jeder dieser beyden Heiligen war ein römischer Märtyrer.

CCXLII.

An Canova,

wegen dessen Bildsäule der Religion, zu des Pabstes Rezonico Grabmal in der Peterskirche gehörend.

Religion bestehet aus Glauben und Hoffnung und Liebe;
Deine hat Hoffnung allein, unter dem Herzen auch nur.

CCXLIII.

Mittel zu langem Genusse.

Vorbeyschwebend berühre dein Blick die Blüthe des Schönen;
Selber der Nektar verliert, trinkest die Schaale du aus.

CCXLIV.

Thermen des Diocletian*).

Schon ein Saal derselben ist eine der herrlichsten Kirchen;
In des Alterthums Nest nistet der Neuere sich.

*) Die Kirche Santa Maria degli Angeli, derer in diesen Distichen schon früher Erwähnung geschah.

CCXLV.

Rom's Natur.

Alles ziehet sich hier in die dehnendste Länge, bedurfte
Rom doch selbst viel Zeit, bis sich's gehoben und sank.

CCXLVI.

An Rom's Trümmer.

Stumm nur stehet ihr da für die Menge, jedoch dem Geweihten
Redet ihr laut, so daß Alles darüber verstummt.

CCXLVII.

Villa Borghese.

Wie's Phantasie nur wünscht, so fügen Gebäude und Bäume
Hier sich zum reizenden Bild, zaubern zur Wahrheit den Traum.

CCXLVIII.

Der Hof des Palastes Farnese.

Umfangreicher sind viele, doch groß, wie dieser, ist keiner;
Mit der Gediegenheit Ernst einet sich Schönheit in ihm.

CCXLIX

Tasso's Eiche*).

Oft verweiltest du hier, liebglühend, unglücklicher Tasso!
Aber der ruhige Ort brachte nicht Ruhe in's Herz.

*) Diese so heißende Eiche steht zu Rom im Garten des Klosters San Onofrio, in welchem Torquato Tasso starb und in dessen Kirche er bestattet ist.

CCL.

Empfundene Wahrheit.

„Ohne die Liebe ist Rom nicht Rom", das fühle ich täglich,
Sehend sah ich es nicht, kennend erkenn' ich es nicht.

CCLI.

Des Thurmes von Santa Balbina Aussicht.

Sag', wer nennt, was wir hier alles empfinden und sehen,
Hier, im gewesenen Rom, hier in der Mitte das Grab?

CCLII.

Das Miserere in der Sixtinischen Capelle.

Das sind nicht Töne, die Harmonie ist es, die heilige, selber!
Selig in frommem Gefühl, löset die Seele sich auf.

CCLIII.

Bey der Kreuzbeleuchtung in der Peterskirche am Grünendonnerstag.

All' erhellend erglänzte des Kreuzes Beleuchtung, doch ferne
Brannte ein Lämpchen allein, wie die Bescheidene blüht.

CCLIV.

Die katholische Religion.

Wie in den Sterblichen wechselt in dir mit der Freude die Trauer;
Würde traurig selbst ohne den Wechsel, was freut.

---

*

CCLV.

Des Quirinals Garten.

An der Baumgänge Pracht hängt sich die verworrene Pflanzung,
Zeigend Rom wie es war, zeigend Rom wie es wird.

CCLVI.

Auch an Rom.

Nicht als Fremder verlaſſ' ich's, noch kehr' ich zu ihm als ein ſolcher,
Welches ich kenne geliebt, welches ich liebe gekannt.

CCLVII.

An meine Lampe.

Ruhig loderſt du, Flamme der römiſchen Lampe, wie ruhig
Sich die Seele in Rom über die Erde erhebt.

CCLVIII.

Deßgleichen an Rom.

Lebe einzig in dir, auch ferne in dir nur, mein Roma,
Ziehest mich heimathlich an, fesselst mich ewig an dich.

CCLIX.

Ebenfalls an Rom.

Einmal sieht man das Fremde und bleibet demselben dann ferne,
Aber du bist mir nicht fremd, bleibe von dir auch nicht fern.

CCLX.

Rom.

Da nur ist Leben, wo Seele und Körper Befriedigung fühlen;
Rom, so ist es in dir, lässest zu wünschen nichts mehr.

CCLXI.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo*).

Wohl zahllose Geschlechter bewegen an dir sich vorüber;
Könnten sie dich auch versteh'n, würden sie klüger doch nicht.

*) Dieser Obelisk enthält gleich allen in Rom, jenen beym Lateran allein ausgenommen, eingegrabene Hieroglyphen.

CCLXII.

Gleiche Wirkung.

Wie mit des Frühlings Grün sich das ewige, ernste verbindet,
So mit dem Alten, was neu zauberisch reizend in Rom.

CCLXIII.

Das Schmerzlichste.

Schmerzlichst ist: kurz nach entfalteter Knospe sein Weib zu verlieren,
Schmerzlichst: das Scheiden von Rom jetzt, da erblühet Natur.

CCLXIV.

Genusses Verschiedenheit.

Mannichfach ist der Genuß: in feuriger Eile berauscht er,
Aber in Ruhe allein fühlen wir jeglichen Reiz.

CCLXV.

Aufschluß.

Nennen soll ich, was in Rom auf mich so wohlthätig wirket,
Es ist Rom und dabey: daß ich in ihm, wie ich bin.

CCLXVI.

Glückliche Veränderung.

In der Vergangenheit lebte ich sonsten, der Gegenwart jetzo,
Nun genieß' ich darum in der Erinnerung noch.

Bayerische Staatsbibliothek München

CCLXVII.

Rom nicht mehr Rom.

Nehmet von Rom die Erinnerung, nehmet demselben die Liebe,
Steingehäufe nur ist's und es versteinert der Mensch.

CCLXVIII.

Zweyfache Wirkung.

Eine Welt bist du, Rom, und eine Welt von Erinn'rung
Spricht aus dir und aus dem eigenen Leben zu mir.

CCLXIX.

Von Rom scheidend.

Gehe aus Rom wie sonst täglich, doch kehre ich nimmer zurücke,
Und so wandeln wir auch einst aus dem Leben hinaus.

Druck der J. G. Cotta'schen Buchdruckerey in Stuttgart.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig

Gedichte des Königs Ludwig von Bayern

Bd.: 2

München (1829)

P.o.germ. 1893 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125077-3